

Bruno Strecker:

Die Argumente des Prädikats

0.	Übersicht	729
1.	Vom Prädikat zur Proposition	729
2.	Argumente	730
2.1.	Was Argumente leisten	730
2.2.	Was als Argument in Frage kommt	731
2.3.	Was sprachliche Ausdrücke argumenttauglich macht	734
2.4.	Typen argumenttauglicher Ausdrücke	736
2.4.1.	Die Bildung unquantifizierter Gegenstandsentwürfe	737
2.4.2.	Gegenstandsentwurf und Quantifikation	740
2.4.3.	Selbständige Quantoren	742
2.4.4.	Quantifizierte Gegenstandsentwürfe	745
2.4.5.	Situative Deixis, Anadeixis und Anapher in Argumentfunktion ...	747
2.4.6.	Situative Deixis und Anadeixis mit Spezifikatoren	748
2.4.7.	Definite Charakterisierungen	749
2.4.8.	Eigennamen	750
2.4.9.	Propositionsausdrücke in Argumentfunktion	753
2.4.9.1.	Sättigung von Propositionsausdrücken	753
2.4.9.2.	Ungesättigte Propositionsausdrücke	753
2.4.9.3.	Vollständige Propositionsausdrücke	755
3.	Argumente und Argumentstellen	757
3.1.	Allgemeine Bemerkungen	757
3.2.	Zulassungsbeschränkungen für Argumente	758
3.3.	Halbautonome Argumente	759
4.	Argumente im kommunikativen Handeln	762
4.1.	Allgemeine Bemerkungen	762
4.2.	Die Rolle der Argumente bei der Klarstellung gemeinter Sachverhalte	762
4.3.	Der referentielle Gebrauch von Argumenten	766
4.3.1.	Übersicht	766
4.3.2.	Die Erfolgsbedingungen des referentiellen Gebrauchs	767
4.3.3.	Verfahren des Bezugnehmens (Referierens)	771
4.3.4.	Referentiellen Gebrauch von Argumenten erkennen	774
4.3.5.	Definite und indefinite Bezugnahme	775
4.3.6.	Die Frage der Existenz gemeinter Gegenstände	777
4.3.7.	Die Sinne der Bezugnahme	779
4.4.	Der essentielle Gebrauch von Argumenten	781

4.4.1.	Verfahren zur Bildung essentiell zu gebrauchender Argumente . . .	781
4.4.2.	Wie man essentiellen Gebrauch feststellt	783
4.4.3.	Gegenstandstypen, die bei essentiellen Gebrauch zu setzen sind . .	785

0. Übersicht

In dem folgenden Kapitel werden die Argumente von Prädikaten unter zwei Gesichtspunkten betrachtet, die zwar in vielfältiger Weise miteinander in Verbindung zu bringen, im Interesse einer unmißverständlichen Darstellung aber streng auseinanderzuhalten sind:

- (i) ein semantischer Gesichtspunkt
- (ii) ein pragmatischer Gesichtspunkt

In den Abschnitten 1. bis 3. werden Argumente unter semantischem Gesichtspunkt in ihrer Funktion als Bestandteile von Propositionen gesehen. Beschrieben wird, welchen Beitrag sie zum Zustandekommen von Propositionen leisten, mit welchen Ausdrucksmitteln sie zu realisieren sind und in welchem Verhältnis sie zu den Prädikaten stehen, denen sie zugeordnet sind.

Die Ausführungen in diesen Abschnitten stützen sich nicht auf sprachwissenschaftliche Arbeiten in engerem Sinn. Sie gehen von sprachanalytischen Betrachtungen aus, wie sie in Logiktheorien und philosophischen Sprachtheorien entwickelt wurden. Zu nennen sind dabei Frege 1891, 1892, Russell 1905, 1940, 1957, Wittgenstein 1922, 1969a, Austin 1962, Strawson 1950, 1959, 1971, 1974, Geach 1950, 1972, Quine 1953, 1973, Donnellan 1966, 1974, 1978, Linsky 1967, 1977, Searle 1969, Kripke 1972, Tugendhat 1976, Wimmer 1979.

Abschnitt 4. beschreibt unter pragmatischem Aspekt die Rollen, die Argumente mittelbar im kommunikativen Handeln spielen können. Gezeigt wird, wie sich die vielfältigen Möglichkeiten, Argumente zu gestalten, im Hinblick auf die kommunikativen Aufgaben erklären lassen, die damit zu bewältigen sind.

Den sprachtheoretischen Hintergrund zu diesem Abschnitt bilden die genannten Arbeiten von Frege, Strawson, Linsky und Austin sowie Bühler 1934, Schegloff 1972 und Heim 1982.

1. Vom Prädikat zur Proposition

Die Prädikate, über die wir in unserer Sprache verfügen, bestimmen weitgehend, welche Sachverhalte wir als Propositionen entwerfen können. Mit Prädikaten allein lassen sich jedoch noch keine Sachverhalte entwerfen. Prädikate ergeben, auf sich gestellt, keinen faßbaren Sinn. Sie sind ihrem Wesen nach unvollständig. Genaugenommen ergibt sich selbst ihre Prädikatsfunktion erst mit Blick auf eine im Rahmen von Sachverhaltsentwürfen komplementäre Funktion.

Mit einer Anleihe bei der Chemie bezeichnet man Prädikate auch als ungesättigt: Sie richten Leerstellen ein, an denen einzusetzen ist, worauf sie angewandt werden sollen. Nach einer in Kapitel D3, Abschnitt 5. getroffenen Konvention bezeichnen wir diese Leerstellen als die Argumentstellen des Prädikats. Die Sättigung eines Prädikats – an einer Argumentstelle – wird erreicht durch die Bestimmung eines Verrechnungsorts. Was an Argumentstellen auftreten kann und damit die Bestimmung eines Verrechnungsorts des Prädikats bewirkt, bezeichnen wir als ARGUMENT.

Unter einem VERRECHNUNGSSORT verstehen wir eine Art Buchungsstelle, ein Konto, auf dem das Charakteristikum verbucht werden kann, das durch ein Prädikat ins Spiel gebracht wird. Argumente richten solche Verrechnungsorte ein oder greifen auf sie zurück. Ihre Qualifikation zur Sättigung einer Argumentstelle eines Prädikats ergibt sich mithin dadurch, daß sie eine Eigenschaft besitzen, die zum Charakterisierungspotential von Prädikaten komplementär ist. (Siehe in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen in E2 1.)

2. Argumente

2.1. Was Argumente leisten

Argumente sind – wie im übrigen auch Prädikate – primär nicht über ihre Ausdruckssubstanz, sondern über ihre Funktion zu bestimmen: Argumente sind, was Prädikate zu Propositionen vervollständigt. Argumente erfüllen diese Funktion, indem sie Verrechnungsorte für Prädikate bestimmen. Mit Argumenten eröffnen Sprecher Verrechnungsorte, indem sie adressatenorientiert

- Gegenstände entwerfen,
- Gegenstände nennen,
- Verweise auf Gegenstände anlegen,
- vorgängige Gegenstandsentwürfe fortführen oder folgende Entwürfe antizipieren.

Ein GEGENSTANDSENTWURF ist analog zu Sachverhaltsentwürfen zu verstehen: Er spezifiziert die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit etwas als der und der Gegenstand gelten kann. Im Rahmen der Proposition, in der, wie Wittgenstein in seinem *Tractatus logico-philosophicus* § 4.031 ausführt, „eine Sachlage probe-weise zusammengestellt“ wird, kann ein Gegenstandsentwurf die Bestimmung eines Verrechnungsorts leisten, weil in diesem Rahmen nur Wahrheitsbedingungen zu spezifizieren sind.

Wie in den folgenden Abschnitten ausgeführt, sind grundsätzlich zwei Typen von Gegenstandsentwürfen möglich: ein Entwurf, der einen oder – je nach Quantifikation – mehrere Gegenstände als von bestimmter Charakteristik präsentiert, und ein Entwurf von Gegenständen, die als singulär in ihrer Art angelegt sind. Entwürfe der ersten Art bezeichnen wir als ‚indefinite Gegenstandsentwürfe‘. Sie werden in Form indefiniter Charakterisierungen (siehe Abschnitt 2.4.2.) realisiert. Entwürfe der zweiten Art nennen wir ‚definite Gegenstandsentwürfe‘. Sie werden in Form definiter Charakterisierungen (siehe Abschnitt 2.4.7.) realisiert. Um die Darstellung nicht unnötig zu komplizieren, sprechen wir im folgenden allgemein von Gegenstandsentwürfen und unterscheiden die beiden Typen nur dort, wo dies erforderlich scheint.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Argumente können Gegenstände entwerfen, doch das legt Gegenstandsentwürfe nicht darauf fest, Argumente zu sein. Gegenstandsentwürfe können im Rahmen von Propositionen auch andere Funktionen als die eines Arguments übernehmen. Insbesondere können sie bei der Modifikation von Gegenstandsentwürfen

eingesetzt werden. Da sie nicht argumentspezifisch sind, bleibt im Zusammenhang einer Betrachtung der Argumente an sich nur noch zu klären, was die verschiedenen Entwürfe argumenttauglich macht. Mögliche Gegenstandsentwürfe zu erfassen ist genaugenommen nicht Sache einer Behandlung der Argumente. Das heißt: Wir könnten uns hier damit begnügen, die Frage, was Argumente sind, so zu beantworten: etwas, das zur Sättigung eines Prädikats, neben anderem, Gegenstandsentwürfe einsetzt. Wenn wir uns dennoch in den folgenden Abschnitten genauer damit befassen, wie sprachliche Gegenstandsentwürfe beschaffen sind, dann deshalb, weil

- die Argumentfunktion so etwas wie die Hauptfunktion ist, in der Gegenstandsentwürfe einzusetzen sind;
- in keinem anderen Teil der Grammatik überhaupt Ausdrücke unter dem Gesichtspunkt des Entwerfens von Gegenständen gesehen werden und es daher anderswo auch keine zusammenhängende Darstellung entsprechender Ausdrucksklassen gibt.

2.2. Was als Argument in Frage kommt

Die Frage, was Argumente sind, wird mit der Bestimmung der Funktion von Argumenten nicht völlig beantwortet. Man möchte sagen: Wir kennen die Funktion, aber wir wissen noch nicht, was in dieser Funktion zu gebrauchen ist. Mit anderen Worten: Was taugt zum Argument?

Man kann dies als Frage danach auffassen,

- (a) was überhaupt bei irgendeinem Prädikat als Argument in Frage kommt;
- (b) was bei je bestimmten Prädikaten als Argument in Frage kommt;
- (c) was an bestimmten Argumentstellen von Prädikaten als Argument in Frage kommt.

Frage (a) kann mit den Ausführungen in 2.1. als partiell beantwortet betrachtet werden. Zu klären bleibt, wie die Entwürfe und Verweise zu realisieren sind. Frage (b) zielt auf mögliche semantisch bedingte Restriktionen in bezug auf die bei einem Prädikat möglichen Argumente. Können bei jedem Prädikat prinzipiell dieselben Argumente auftreten, oder gibt es prädikatspezifische Anforderungen an mögliche Argumente? Kann, um ein Beispiel zu geben, bei einem Prädikat, wie es mit *ist wasserlöslich* zu formulieren wäre, ein Argument stehen, das Feuer als Gegenstand bestimmt?

Frage (c) verweist darauf, daß die Argumentstellen eines Prädikats nicht alle von gleicher Art sein müssen. Tatsächlich zeigt sich bei näherer Betrachtung, daß sich bestimmte Argumentstellen auch bei größter Liberalität nur mit Argumenten eines bestimmten Typs besetzen lassen. Es handelt sich dabei um – von uns so genannte – ‚halbautonome Argumente‘. Wir werden darauf in 3.3. genauer eingehen. Hier nur drei Beispiele solcher Argumente:

- (1) Der olle Hansen wohnt **in Husum**.
- (2) Diese Tasse stammt **aus Schorndorf**.
- (3) Der Zug fährt **nach Chattanooga**.

Die markierten Ausdrücke formulieren Argumente, die ein gewisses Eigenleben, eine spezielle semantische Charakteristik haben. Im Fall rein prädikatsbestimmter Argumente ist es nach den erforderlichen morphologischen Anpassungen der

entsprechenden Ausdrücke stets möglich, ein Argument zu finden, das in einem Satz der Form *Das ist x* wiederaufgenommen werden kann:

- (4) **Wolfgang** braucht eine **Stichsäge**.
- (4') Das ist **Wolfgang**.
- (4'') Das ist eine **Stichsäge**.

Das gelingt bei halbautonomen Argumenten nicht:

- (5) Das ist **in Husum**.
- (6) Das ist **aus Schorndorf**.

Die Beispiele (5) und (6) sind zwar akzeptable deutsche Sätze, doch können sie nicht so verstanden werden, als würde damit auf etwas hingewiesen, das ‚in Husum‘ bzw. ‚aus Schorndorf‘ **ist** in dem Sinn, in dem etwas Wolfgang oder eine Stichsäge sein kann. Dabei handelt es sich um keine rein formbedingte Äußerlichkeit, sondern darum, daß hier durch das Argument tatsächlich nichts bestimmt wird, das etwas oder auch nichts sein könnte. Die offenbare Sonderstellung halbautonomer Argumente legt nahe, die Frage nach den möglichen Argumenten für diesen Typ von Argumenten gesondert zu betrachten. Dieser Abschnitt konzentriert sich auf rein prädikatsbestimmte Argumente. Halbautonome Argumente werden in Abschnitt 3.3. im Zusammenhang mit Fragen der Zuordnung von Argumenten zu Argumentstellen behandelt.

Zurück zu Frage (a). Zu klären bleibt, welche Mittel für die Bestimmung von Verrechnungsorten als Argumente in Frage kommen. Auf der Ebene der Proposition kommen in jedem Fall nur Bedeutungen explizit gegebener sprachlicher Ausdrücke und nicht etwa auch eine Einbeziehung von Hintergrundwissen in Betracht.

Ein einfacher Test zeigt, daß durchaus nicht beliebige Ausdrücke für die Zwecke einer Bestimmung von Verrechnungsorten für Prädikate geeignet sind: Man wählt einen Prädikatsausdruck, zum Beispiel *belegt mit*, und ergänzt ihn durch willkürlich ausgewählte Ausdrücke:

- (7) Petra **belegt** das Brot **mit** Schinken.
- (8) Und **belegt** das Brot **mit** Schinken.
- (9) *Wegen **belegt** und **mit** über.

Auf Anhieb wird man nur die Beispiele (7) und (8) als verstehbare Einheiten beurteilen, wobei (8) nur unter dem Vorbehalt akzeptiert wird, daß eine linke Hälfte, ein geeigneter Vorgängersatz, existiert, der damit fortgesetzt werden soll. Für das als abweichend gekennzeichnete Beispiel (9) läßt sich nur dann eine Interpretation finden, wenn man die in Argumentpositionen auftretenden Ausdrücke als zitiert und mithin als Namen auffaßt:

- (9') *Wegen* **belegt** und **mit** über.

Woran liegt es, daß nur bestimmte Ausdrücke in Argumentfunktion zu gebrauchen sind? Jedenfalls nicht allein an der Form der zu verwendenden Ausdrücke. Es gibt im Deutschen keine speziellen Argumentausdrücke in dem Sinn, daß sie nur für die Formulierung von Argumenten zuständig wären. Dieselben Aus-

drücke, die in einem gegebenen Zusammenhang als Argumentausdrücke fungieren, können in identischer Form in anderen Sätzen auftreten, ohne diese Funktion zu haben:

- (10) Die Veranstaltung dauert **den ganzen Tag**.
- (11) Dennis schläft **den ganzen Tag**.
- (12) Die Versammlung gedachte **der Verstorbenen**.
- (13) Die Familien **der Verstorbenen** sahen sich von der Versicherung getäuscht.

In (10) ist *den ganzen Tag* als Argumentausdruck zu betrachten, nicht so in (11). In (12) anders als in (13) ist *der Verstorbenen* Argumentausdruck.

Wenn aber nicht die Form von Ausdrücken deren Argumenttauglichkeit bewirkt, dann kann es nur deren Bedeutung sein. Was das im einzelnen heißt und wie eine Bestimmung vorzunehmen ist, wird in 2.3. betrachtet. Die folgende Liste von Beispielen illustriert unterschiedliche Typen argumenttauglicher Ausdrücke. Um die teilweise aneinander angrenzenden Ausdrücke getrennt zu halten, wurden sie durch Eckklammern markiert:

- (14) [Trinken] war [ihm] allemal wichtiger als [essen].
- (15) [So was] kannst [du] vielleicht [deinem Opa] erzählen!
- (16) Hast [du][mir][etwas] zu sagen?
- (17) Plötzlich kam [ein kleines Etwas] zur Tür herein.
- (18) [Dies] ist [der schönste Tag in meinem Leben].
- (19) [Bauknecht] weiß, [was Frauen wünschen].
- (20) [Er, der stets zu kurz gekommen war,] erbt dann [ein Vermögen].
- (21) [Daß er mich angelogen hat], verzeihe [ich][ihm] nie.
- (22) [So gegen fünf] ist eine gute Zeit.
- (23) [Das Lachen] wird [dir] schon noch vergehen!
- (24) [Man] lernt nie aus.
- (25) [Wer nicht arbeitet], darf auch nicht essen!
- (26) [Warum du das getan hast], werden [wir] nie verstehen.
- (27) [Mich] legt [keiner] zweimal herein.
- (28) [Nichts Menschliches] ist [den Göttern] fremd.
- (29) [Rot] steht [dir] sehr gut.
- (30) [Du als Arzt] solltest doch wirklich wissen: [Rauchen erzeugt Krebs]!
- (31) [Pedantisch genannt zu werden] haben [wir] wirklich nicht verdient.
- (32) Gegen [Dummheit] kämpfen [Götter selbst] vergebens. (Friedrich Schiller)
- (33) [Ob sie dir das je vergessen wird], muß [die Zukunft] zeigen.
- (34) [Wo du dich rumgetrieben hast], will [ich] gar nicht wissen.

Die Beispiele in dieser Liste stehen jeweils für Ausdruckstypen, die nach demselben Muster aufgebaut sind. Nicht alle möglichen Muster konnten berücksichtigt werden, aber die geläufigsten sind vertreten. Auf eine syntaktische Analyse und damit eine explizite Generalisierung zu Ausdruckstypen verzichten wir an dieser Stelle, weil Argumentausdrücke eine Teilmenge dessen sind, was als Komplement zum Verbalkomplex auftreten kann. Für eine detaillierte und umfassendere Beschreibung der Ausdruckstypen verweisen wir auf **G** und **H1**.

Zu der obenstehenden Liste ist anzumerken: Wie festgestellt, heißt Argumentausdruck sein, als solcher in einer kommunikativen Minimaleinheit zu fungieren. Um dem Rechnung zu tragen, führen wir die Ausdrücke nicht isoliert, sondern in Umgebungen auf, in denen sie als Argumentausdrücke fungieren.

2.3. Was sprachliche Ausdrücke argumenttauglich macht

Die Bestimmung der Argumenttauglichkeit erfolgt in zwei Schritten:

- (i) Es wird bestimmt, wozu ein argumenttauglicher Ausdruck zu taugen hat;
- (ii) es wird bestimmt, inwiefern die Bedeutung eines Ausdrucks ihn dazu qualifiziert, als Argumentausdruck eingesetzt zu werden.

Bestimmung (i) haben wir bereits in Abschnitt 2.1. vorgenommen: Zu leisten ist die Bestimmung eines Verrechnungsorts für ein Prädikat. Das kann auf dreierlei Weise geschehen:

- (a) durch Entwurf eines Gegenstands (als indefiniter oder definiter Gegenstandsentwurf);
- (b) durch Anlegen situativer Verweise auf einen Gegenstand oder einen Gegenstandsentwurf;
- (c) durch Fortführung eines vorgängigen Gegenstandsentwurfs oder durch Antizipation eines solchen.

Beispiele für (a):

- (1) **Der geplante Neubau** ist nicht nach jedermanns Geschmack.
- (2) **Ein gründliches Überdenken der alten Positionen** ist unausweichlich.
- (3) Da hilft kein Beten, da muß **Mist** hin!

Beispiele für (b):

- (4) **Das** ist ja toll!
- (5) **Den** müßtest du mal sehen.

Beispiele für (c):

- (6) Rita war noch keine sechzehn, als **sie** ihr Elternhaus verließ.
- (7) Sein Großvater hat sich damals einen Frack zugelegt, und **diesen Frack** wollte er partout zu seiner Hochzeit tragen.
- (8) **Ihn** würden die Schergen des Tyrannen nicht fassen, davon war Robin überzeugt.

Ein Ausdruck, der als Argumentausdruck zu gebrauchen sein soll, muß eine der drei Leistungen erbringen können. Von den oben aufgeführten Einwortausdrücken wissen wir, daß sie das tun. Zu klären ist, was genau sie leisten und wie sie es leisten.

Diese Fragen sind zu beantworten:

- (i) Wie kann man mit sprachlichen Mitteln – insbesondere mit nur einem Wort – einen Gegenstand entwerfen?

- (ii) Wie kann man mit sprachlichen Mitteln – insbesondere mit nur einem Wort – auf einen Gegenstand verweisen?
- (iii) Wie kann man mit sprachlichen Mitteln – insbesondere mit nur einem Wort – einen Gegenstandsentwurf wiederaufgreifen oder antizipieren?

Die Betonung bei diesen Fragen muß auf *sprachliche Mittel* liegen, denn die Wirkung ihres Einsatzes ist, was in Anbetracht der Aufgabenstellung erklärungsbedürftig scheint. Gegenstandsentwürfe, die mit anderen als eben sprachlichen Mitteln ausgeführt werden, sind uns durchaus vertraut: Zeichnungen, maßstabsgetreue Modelle, Photographien. Bei Verweisen auf Gegenstände denkt man an Hinweisschilder und zeigende Gesten. Beides kann aber nur beschränkt dazu beitragen zu verstehen, was sprachliche Mittel leisten können.

Teils sind die Gegenstände, die sprachlich zu entwerfen sind, von einer Art, die andere Mittel nicht zuläßt, teils sind sie raumzeitlich nicht zu lokalisieren. Hinzu kommt, daß jedes Bild grundsätzlich ebenso Bild einer singulären Erscheinung wie Genrebild sein kann. Will man es so oder so verstanden wissen, muß man das mit anderen als zeichnerischen Mitteln zum Ausdruck bringen. Unsere sprachlichen Mittel sehen eine solche Unterscheidung vor und sind auf andere Weise für die Bewältigung solcher Aufgaben qualifiziert als Bilder und Modelle.

Ein Wort muß mit seiner Bedeutung entwerfen. Diese Bedeutung ist nicht ikonisch. Man sieht einem Wort nicht an, was es bedeutet. Ein Gegenstandsentwurf mit sprachlichen Mitteln kann deshalb kein Bild und schon gar keine Abbildung eines Gegenstands sein. Das Entwurfsverfahren ist hier von anderer Art. Das Wort ruft gewissermaßen seine Bedeutung auf. Es bringt die Regel seines charakterisierenden Gebrauchs in Erinnerung. Wo diese Bedeutung in einem Charakterisierungspotential besteht, also etwa bei Adjektiven, Substantiven, Verben, kann dieses Potential auf zweierlei Weise genutzt werden: zur Charakterisierung, aber auch zum Entwerfen von Gegenständen.

Die Möglichkeit doppelter Nutzung ist so zu erklären: Wissen, unter welchen Bedingungen etwas als von bestimmter Art charakterisiert werden kann, heißt immer auch wissen, wie sein muß, was so ist. Damit ist, wer die Bedeutung eines Wortes mit Charakterisierungspotential kennt, in der Lage, dieses nicht nur für die Zwecke einer Charakterisierung, sondern ebenso zum Entwerfen von so Gearbetetem einzusetzen. Wie das Potential im Zug einer Äußerung genutzt wird, hängt von der semantischen Funktion ab, die damit erfüllt werden soll: Tritt das entsprechende Wort in Prädikatsfunktion auf, dann dient seine Bedeutung zur Charakterisierung. Tritt es in Argumentfunktion auf, dient sie dem Entwerfen eines Gegenstands.

Unter den Wörtern, deren Bedeutung nicht in einem Charakterisierungspotential besteht, finden sich solche, die über ein Verweispotential verfügen, und solche, die vorgängige Gegenstandsentwürfe fortführen oder noch ausstehende antizipieren können. Ihre Bedeutung kennen heißt wissen, daß sie darauf angelegt sind, nach bestimmten Regeln auf etwas zu verweisen, etwas fortzuführen oder zu antizipieren.

Verweisausdrücke – typisch sind *dies*, *das*, *ich* – können gebraucht werden, um Verweise auf Gegenstände und Gegenstandsentwürfe anzulegen und damit einen

Verrechnungsort für ein Prädikat zu bestimmen. Sie treten – syntaktisch gesehen – selbständig, aber auch unselbständig auf. Als unselbständige Ausdrücke werden sie verbunden mit Ausdrücken mit Charakterisierungspotential und erfüllen zum Teil zugleich auch noch die Aufgabe von Quantifikationsausdrücken.

Ausdrücke, mit denen Gegenstandsentwürfe fortzuführen oder zu antizipieren sind, werden hier als Anaphern bezeichnet (vgl. Kapitel **B1**, Abschnitt 2.3., Kapitel **C6**, Abschnitt 3.2.1.). Typische Anaphern sind *er*, *sie* und *es*. Ihre Bedeutung besteht, je nach Verwendung, im regelgeleiteten Beerben vorgängiger Entwürfe oder in der – ebenso regelgeleiteten – Einrichtung von Platzhaltern für noch ausstehende Entwürfe. Sie treten stets selbständig auf, jedoch nicht notwendig allein, denn sie können appositiv erweitert werden:

- (9) Traurig trottete Daniel die Straße hinunter. **Er, den alle für den kommenden Champion gehalten hatten**, war von einem Niemand aus der tiefsten Provinz in drei Sätzen geschlagen worden. Jetzt war **ihm, dem Verlierer**, Hohn und Spott gewiß.

Eine weitere Klasse von Wörtern, mit denen Verrechnungsorte für Prädikate bestimmt werden können, die aber weder charakterisieren noch verweisen noch fortführen oder antizipieren, bilden die sogenannten Eigennamen. Sie rufen gewissermaßen Gegenstände – und das sind in diesem technischen Sinn von Gegenstand auch Personen – auf. Die spezifische Leistung dieser Wörter wie auch die Leistung anderer Wörter und komplex gebildeter argumenttauglicher Ausdrücke behandelt der folgende Abschnitt.

2.4. Typen argumenttauglicher Ausdrücke

Argumenttaugliche Ausdrücke können unter verschiedenen Gesichtspunkten klassifiziert werden. Der Hauptgesichtspunkt wurde in 2.3. bereits genannt: die Art und Weise, in der sie die Aufgabe der Bestimmung eines Verrechnungsorts lösen. Die danach zu bildenden Klassen können nach verschiedenen Untergesichtspunkten subklassifiziert werden:

- (a) Gegenstandsentwürfe können quantifiziert oder unquantifiziert sein, und sie können indefinit oder definit sein.
- (b) Ein Verweis auf Gegenstände oder Gegenstandsentwürfe kann situativ oder kontextuell bestimmt sein.
- (c) Die Gegenstandsbestimmung kann einfach, aber auch komplex gelöst sein, wobei wir als einfache Lösung betrachten, wenn die Lösung gewissermaßen in einem Zug, mit einem Wort, erreicht wird, und als komplexe Lösung, wenn eine oder mehrere Spezifikationen oder Graduierungen hinzukommen.
- (d) Die entworfenen Gegenstände können selbst schon Propositionen oder ‚offene‘ Propositionen (z.B. *wer kommt*) sein.

Entsprechend unterscheiden wir diese Typen argumenttauglicher Ausdrücke:

- (i) Ausdrücke, mit denen unquantifizierte Gegenstandsentwürfe formuliert werden können

- (ii) selbständige Quantoren
- (iii) indefinite Charakterisierungen
- (iv) selbständige Verweisausdrücke
- (v) Verweisausdrücke mit Spezifikatoren
- (vi) definite Charakterisierungen
- (vii) Eigennamen
- (viii) Propositionsausdrücke
- (ix) offene Propositionsausdrücke

Die in (c) angesprochene Unterscheidung wird ausführlich bei Typ (i) und Typ (iv) behandelt. Eine durchgängige Behandlung erübrigt sich, weil es im wesentlichen dieselben Mittel sind, die zum Einsatz kommen. Auf die formalen Besonderheiten beim Bau der entsprechenden Phrasen gehen wir hier nicht ein und verweisen dafür auf die Behandlung in den Kapiteln **B2**, **E3 2.** – **E3 5.**, **G**, **H1**.

2.4.1. Die Bildung unquantifizierter Gegenstandsentwürfe

Wenn von Gegenständen die Rede ist, denkt man zuerst an Individuen, und diese sind, kraft ihrer Individualität, von vornherein als quantifiziert zu betrachten: eine Einheit der bestimmten Art. Es lassen sich aber auch Gegenstände entwerfen, die nicht schon ihrer Natur nach quantifiziert sind: Wird ein Verrechnungsort für ein Prädikat durch ein Argument bestimmt, das allein mit einem Ausdruck mit Charakterisierungspotential – einem Prädikatsausdruck – formuliert wird, dann wird damit ein Gegenstand entworfen, der hinsichtlich eines Charakteristikums bestimmt, aber hinsichtlich einer Quantität unbestimmt ist. Das bloße Charakteristikum genügt, das zeigen diese Beispiele:

- (1) Gestern aß Wolfgang zum ersten Mal **Fisch**.
- (2) **Wasser** kocht bei 100 Celsius.
- (3) **Beton** ist der Baustoff unserer Zeit.

Die aufgeführten Beispiele sind „typische“ Beispiele. Sie beschränken sich auf Fälle, die typischerweise genannt werden, wenn von unquantifizierten Gegenstandsentwürfen die Rede ist. Grundsätzlich können aber mit allen Prädikatsausdrücken solche Gegenstände entworfen werden. Das zeigen weitere Beispiele:

- (4) **Erdbeer** ist mir am liebsten.
- (5) **Wolf** mag ich nicht so.
(Obelix in „Die goldene Sichel“ von Goscinny und Uderzo)
- (6) **Straße** ist mir tausendmal lieber als **Trampelpfad**.
- (7) **Grün** ist die Farbe der Zukunft.
- (8) **Hüpfen** hält dich fit.

Wenn die Beispiele etwas gesucht wirken, dann liegt das allein daran, daß wir normalerweise wenig Anlaß haben, solche Argumente zu gebrauchen. Gewohnt sind wir diesen Typ von Argumentausdrücken vor allem, wo, wie im Fall der Beispiele (1) – (3), von typischen Stoffen oder Substanzen die Rede ist. Daß es sich bei Fisch, Wasser, Beton um Substanzen handelt, ist aber keine Besonderheit dieser Phänomene, sondern eine Interpretation, die wir unter bestimmten Bedingun-

gen Argumenten geben, die unquantifiziert Gegenstände entwerfen. Der Substanzcharakter ergibt sich durch die Art des Entwurfs und den Einfluß, den das Prädikat auf die Interpretation der Argumente an der gegebenen Argumentstelle nimmt. Das zeigt sich, wenn man andere Prädikate wählt, die eine Interpretation als Substanz nicht zulassen.

Grundsätzlich ist eine Interpretation als Substanz unter entsprechenden Voraussetzungen bei allen Prädikatsausdrücken möglich, denn sie ist in gewisser Weise elementar: Sie greift allein das Charakteristikum auf, das, was jeder Prädikatsausdruck auf sich gestellt besagt. Zwar sind wir gewohnt, etwa bei *Haus* sofort an ein Haus zu denken und daran, daß es viele einzelne Häuser gibt, aber *Haus* allein bedeutet nicht ‚ein Haus‘, eher soviel wie ‚Haushaftes‘.

Zwei Beobachtungen, die in diesem Zusammenhang zu machen sind, bedürfen noch der Erklärung:

- (i) Unquantifizierte Gegenstandsentwürfe scheinen sich nicht mit beliebigen Prädikaten zu vertragen.
- (ii) In bestimmten Verbindungen werden auch unquantifizierte Gegenstandsentwürfe so interpretiert, als sei dabei von etwas, einer zwar unbestimmten, aber eben doch einer Quantität, die Rede, die von der angegebenen Charakteristik ist.

Zu (i):

Es fällt uns schwer, Ausdrücke wie die folgenden als Sätze zu akzeptieren, wenn die markierten Ausdrücke nicht als Eigennamen oder Kurzformen im Schlagzeilenstil verstanden werden dürfen:

- (9) **Hase** veranlaßt die Polizei zu erhöhter Wachsamkeit.
- (10) **Lied** schläft in allen Dingen.
- (11) **Träumen** bedankt sich bei dem noblen Spender.

Die Schwierigkeiten mit solchen Ausdrücken sind nicht darauf zurückzuführen, daß die Bildung der hier vorgenommenen Gegenstandsentwürfe unzulässig wäre, sondern darauf, daß es nicht oder kaum gelingt, aus der Verbindung von diesem Argument mit diesem Prädikat Sinn zu machen.

Diese Schwierigkeit ist nicht spezifisch für Entwürfe unquantifizierter Gegenstände. Ein Ausdruck wie

- (12) **Ein Nachmittag** bedankte sich bei dem noblen Spender.

ist nicht besser zu verstehen als (11).

Zu (ii):

Gemeint sind dabei Verwendungen, wie sie etwa in diesen Sätzen vorliegen:

- (13) Bitte gib mir **Wasser**!
- (14) In diesem Topf befindet sich **Salzsäure**.
- (15) **Zucker** ist wasserlöslich.

Offenbar will, wer (13) äußert, nicht die Substanz Wasser, sondern ein situativ zu bestimmendes Quantum Wasser: ein Glas, wenn er etwas trinken will, mehrere

Eimer, wenn er einen Brand löschen will. Ähnliches gilt im Fall von (14): Die Größe des Topfes beschränkt die Menge, die sich darin befinden kann. Wenn (15) zutreffend behauptet werden kann, dann heißt das soviel wie, daß alles, was Zucker ist, wasserlöslich ist, also eine ganze Menge. Man sieht: Ein Entwurf unquantifizierter Gegenstände ist nicht unbedingt Entwurf der bloßen Substanz. Auch unspezifische Portionen der entsprechenden Substanzen können so bestimmt werden.

Wie verträgt sich das mit unserer Behauptung, die entworfenen Gegenstände seien nicht quantifiziert? Die Quantifikation, die wir bei diesen Beispielen vorzufinden glauben, ist nicht auf die Information zurückzuführen, die wir bei der Einrichtung des Verrechnungsortes erhalten. Wir stützen uns dabei auf das Prädikat und manchmal auch auf unser Hintergrundwissen. Wir stellen auf der Basis allgemeiner Kommunikationsprinzipien ein Raisonement an, das uns eine Quantifikation vornehmen läßt, die durch das Argument selbst nicht angezeigt ist. Daß wir ein solches Raisonement legitimerweise anstellen können, bedeutet aber nicht, daß wir den Gegenstandsentwurf am Ende doch als quantifiziert zu betrachten haben.

Dabei mag irritieren, daß bei Argumenten, die als Entwürfe unquantifizierter Gegenstände realisiert werden, mit dem Argument hinsichtlich der Quantität keine bestimmte Verifikationsbedingung vermittelt wird. Wie kann ein derartiger Gegenstand als Bestimmung eines Verrechnungsortes in Frage kommen? Hier kann das Bild vom Verrechnungsort als eine Art Konto weiterhelfen: Ein Konto kann Konto eines Individuums sein, aber auch Konto einer Gemeinschaft, etwa einer Hauseigentümergeinschaft oder eines Vereins. Als Gemeinschaftskonto ist es einerseits Konto der Mitglieder der Gemeinschaft, steht diesen andererseits aber als Individuen nicht zur Verfügung. In diesem Sinn etwa kann man verstehen, daß etwas auf das Konto von ‚Schwein‘ gehen kann, ohne damit immer auch auf das Konto einer bestimmten Anzahl von Schweinen zu gehen.

Daß ein Gegenstand in einer Hinsicht bestimmt und in anderer unbestimmt bleibt, ist so ungewöhnlich nicht. Wie in Abschnitt 2.4.3. ausgeführt wird, gibt es – gewissermaßen als Pendant zu unquantifizierten Gegenstandsentwürfen – auch Entwürfe, die hinsichtlich einer Quantität bestimmt sind, ohne ein Charakteristikum anzugeben, das die so quantifizierten Gegenstandseinheiten, die Entitäten, gemeinsam haben. Wenn unquantifizierte Gegenstandsentwürfe so verstanden werden, bereitet es keine Schwierigkeiten, auch sogenannte Abstrakta darunter zu fassen:

- (16) **Freiheit** darf kein leeres Wort sein.
- (17) **Ruhe** ist des Bürgers erste Pflicht.
- (18) Dir fehlt einfach **Gelassenheit**.
- (19) **Kinderlähmung** ist eine schreckliche Krankheit.

Die Klassifikation solcher argumenttauglicher Ausdrücke als Abstrakta ist, wie eine Klassifikation von Wasser als Stoffbezeichnung, eine sachbezogene, keine sprachbezogene Klassifikation. Es ist deshalb nicht Sache einer Grammatik, solche Klassifikationen vorzunehmen.

Die Beispiele beschränken sich auf unquantifizierte Gegenstandsentwürfe, die

gewissermaßen in einem Zug, mit einem Wort zu formulieren waren. Wie weitere Beispiele zeigen, sind aber auch Entwürfe möglich, die neben dem semantisch wie syntaktisch gesehen zentralen Ausdruck weitere Bestimmungsmittel – Attribute – einsetzen:

- (20) **Wahre Liebe** ist das nicht!
- (21) **Tee zum Abführen** führen wir nicht.
- (22) Dort trinken wir **ganz alten Wein**.
- (23) Der Schrank besteht ganz aus **hellem Eichenholz, das jahrelang gelagert wurde, bevor man es verarbeitet hat**.
- (24) Dagobert besitzt **Geld aus aller Welt**.
- (25) Die Regierung wünscht sich **Zustimmung zu ihrer Politik**.
- (26) **Schuhwerk fester Machart** wäre empfehlenswert.

Die Beispielliste ist hinsichtlich der möglichen Typen von Attribution sicher nicht vollständig. Insbesondere wird die mehrfache Attribution kaum berücksichtigt, doch auch so zeigt sich, daß alle Formen der Attribution möglich sind. (Für eine ausführliche Behandlung dieser Formen siehe Kapitel G1.) Die Leistung der Attribute besteht darin, der zentralen Bestimmung weitere hinzuzufügen, so daß der Gegenstand, logisch gesehen, über eine Konjunktion von Bestimmungen entworfen wird. Die Wirkung solcher Attribute wird oft als einschränkend – also spezifizierend – oder aber nicht-einschränkend – also als Zusatzinformation – beschrieben. Solche Wirkungen ergeben sich allerdings meist erst im Blick auf kommunikative Handlungen, die von entsprechenden Propositionen Gebrauch machen. (Siehe dazu unten Abschnitt 4.3.7.)

2.4.2. Gegenstandsentwurf und Quantifikation

Wenn von einem Gegenstandsentwurf die Rede ist, ist man geneigt, zunächst an individuelle Gegenstände und ihre bestimmte Charakteristik zu denken, nicht so sehr an mögliche Quantitäten von Gegenständen, denn in gewisser Hinsicht hat die Frage nach der Quantität nichts mit dem zu tun, was einen Gegenstandsentwurf ausmacht. Sie hat allerdings sehr viel damit zu tun, was die Bestimmung eines Verrechnungsorts für ein Prädikat ausmacht: Was auf **einen** Gegenstand bestimmter Art zutrifft, muß keineswegs auch auf zwei oder gar alle Gegenstände derselben Art zutreffen. Es macht einen wesentlichen Unterschied, ob ein Prädikat auf das Konto **eines** Gegenstandes einer bestimmten Art zu verbuchen ist oder auf die Konten von zwei, vielen oder allen.

Neben der Möglichkeit, Gegenstände ausdrücklich als unquantifiziert zu entwerfen, besteht die Möglichkeit, bestimmte Quantitäten von Gegenständen oder auch Gegenstände in bestimmten Quantitäten zu entwerfen. Als Mittel für die Formulierung solcher Entwürfe kommen gleichermaßen definite und indefinite Charakterisierungen in Frage. Da Definitheit und Indefinitheit für die Möglichkeit einer Quantifikation ohne Bedeutung sind, betrachten wir hier zunächst nur solche quantifizierte Gegenstandsentwürfe, die in Form einer indefiniten Charakterisierung realisiert werden, denn indefinite Charakterisierungen sind im Ausdruck transparenter als definite Charakterisierungen, wenn Quantifikation be-

trachtet werden soll: Der Ausdruck der Quantifikation wird dabei nicht, wie das zum Teil bei definiten Charakterisierungen geschieht, mit einer zusätzlichen Funktion befrachtet, denn Indefinitheit wird nicht eigens ausgedrückt.

Ein quantifizierter Gegenstandsentwurf setzt sich zusammen aus der Bestimmung einer Quantität und einem Prädikat, das den quantifizierten Einheiten – hier als Entitäten bezeichnet – eine besondere Charakteristik zuschreibt. Das bedeutet: Das charakterisierende Element erfüllt beim Entwurf von Gegenstandsquantitäten eine andere Aufgabe als bei unquantifizierten Gegenstandsentwürfen. Es konstituiert nicht selbst schon einen Gegenstandsentwurf, der dann im Zug der Quantifikation in Entwürfe von Entitäten bestimmter Charakteristik verwandelt würde, sondern es bringt sein Charakterisierungspotential als Prädikat zum Tragen.

Auch Stoffnamen (Substanzbezeichnungen), mit denen typischerweise unquantifiziert Gegenstände entworfen werden, können quantifiziert werden, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- (1) **Jede Freiheit** findet ihre Grenze an der Freiheit des anderen.
- (2) **Manches Wasser** sollte man nicht einmal zum Blumengießen verwenden.
- (3) **Dieses Rosa** kann ich nicht mehr sehen!
- (4) So ein Bierkutscher schafft ohne weiteres **drei Liter Bier** am Tag.
- (5) Jetzt brauch' ich noch **drei Pfund Rindfleisch zum Schmoren**, aber bitte nicht zu fett.

In den Beispielen (1) – (3) wird über **Sorten** der mit *Freiheit*, *Wasser*, *Rosa* bestimmten Substanzen quantifiziert, das heißt, die Substanz wird nicht als homogen betrachtet, sondern als etwas, das Subklassen hat. Die Quantifikationen in den Beispielen (4) und (5) bestimmen **Portionen** der Substanzen ‚Bier‘ und ‚Rindfleisch zum Schmoren‘. (Siehe in diesem Zusammenhang auch Kapitel **G1**, Abschnitt 1.2.1.3.)

Die Wirkung von Quantoren erschöpft sich nicht immer an der Argumentstelle, deren Ausdruck sie syntaktisch zugeordnet sind. Dazu ein Beispiel:

- (6) **Alle Spieler, die einen gelben Coupon erhalten haben**, werden gebeten, sich zum Ausgang C zu begeben. **Sie** werden von dort zu ihren Plätzen geführt.

Was mit *sie* im zweiten Satz zu meinen ist, gehört zwar nicht mehr unmittelbar in den Wirkungsbereich des Quantors, der im ersten Satz formuliert wird. Die als Platzhalter fungierende Anapher, mit der im zweiten Satz das Subjekt bzw. Letztargument bestimmt wird, übernimmt aber die Quantifikation des Gegenstandsentwurfs, auf den sie bezogen ist. Das gilt auch dann, wenn die Anapher selbst mit einem quantifizierenden Ausdruck verbunden ist:

- (6') **Einige von ihnen** werden von dort zu ihren Plätzen geführt.

Die neuerliche Quantifikation operiert hier auf der Quantifikation, die fortgeführt wird.

Wie weit der Wirkungsbereich einer einmal vorgenommenen Quantifikation reicht, ist stets im Zusammenhang mit auftretenden Indikatoren einer Fortführung

oder angelegten Verweisen zu bestimmen. Allgemein kann man festhalten: Der Wirkungsbereich eines Quantors reicht in einem Text/Diskurs genau so weit nach vorn wie der weitestentfernte Rückbezug, der den Gegenstandsentwurf fortführt, in dem der Quantor direkt angewandt wird. Eine detaillierte Beschreibung der Regeln und Prinzipien des Rückbezugs findet sich in C6, Abschnitt 3.

2.4.3. Selbständige Quantoren

Von selbständigen Quantoren zu reden ist in gewisser Weise irreführend: Die Selbständigkeit dieser Quantoren ist ein reines Ausdrucksphänomen des Deutschen und wohl mancher anderer natürlichen Sprachen. Wir nennen sie selbständig, weil sie ganz auf sich gestellt einen argumenttauglichen Ausdruck bilden können. Aber das kann nicht heißen, daß sie auch semantisch gesehen allein die Bestimmung eines Verrechnungsorts leisten können. Quantoren sind Operatoren und müssen als solche auf etwas angewandt werden, damit sie überhaupt eine Leistung erbringen können.

Quantifiziert werden Entitäten verschiedenster Art: Substanzen, Portionen von Substanzen, Individuen, Mengen von Individuen, Mengen von Mengen, Mengen von Mengen von Mengen und so weiter, im Prinzip ad infinitum. Beim Entwerfen von Propositionen werden die Entitäten, auf die eine Quantifikation angewandt werden soll, über einen Gegenstandsentwurf bestimmt. Im besonderen Fall der Bestimmung eines Verrechnungsortes durch selbständige Quantoren wird dieser Entwurf reduziert auf die Bestimmung eines nackten Etwas, eines bis auf sein Quantifiziertsein unbestimmten Gegenstands.

Durch das Ausbleiben jeder spezifischeren Charakterisierung ergibt sich für die Quantifikation ein denkbar weiter Anwendungsbereich: was immer als zur Welt gehörig betrachtet werden kann. Der Weite des Anwendungsbereichs entspricht ein denkbar geringer Informationswert der Propositionen – sofern keine Allquantifikation vorliegt, die natürlich uneingeschränkt informativ ist. Einige Beispiele:

- (1) **Eins** ist leider gestorben.
- (2) **Manches** liegt im argen in unserem Land.
- (3) **Einiges** bleibt noch zu tun.

Erfahrenen Sprachteilhabern fallen, wenn sie dergleichen hören, sofort Zusammenhänge ein, in denen solche Sätze durchaus sinnvoll und informativ zu verwenden sind, und sie werden deshalb geneigt sein zu bezweifeln, daß die so gebildeten Propositionen nur geringen Informationswert haben. Aber der Zweifel ist nicht angebracht. Er beruht auf einer Fehleinschätzung: Bei Verwendungen, die solche Sätze informativ erscheinen lassen, ist von einer vorgängigen oder situationsspezifischen Einschränkung des in Frage kommenden Gegenstandsbereichs auszugehen. Man weiß etwa schon, daß von den Schafen des Nachbarn die Rede ist, wenn gesagt wird, eins sei gestorben. Die an sich gegebene Allgemeinheit des Gegenstandsentwurfs kommt also nicht negativ zum Tragen.

Man muß Sätze wie (1) – (3) als die Beispielsätze betrachten, die sie hier sind, um ihre Allgemeinheit und ihren geringen Informationswert richtig einschätzen

zu können. Im gegebenen Zusammenhang ist damit keine Wertung dieser Sätze oder gar dieser Art von Gegenstandsentwürfen verbunden. Wir betrachten diesen Typus argumenttauglicher Ausdrücke, weil er zur deutschen Sprache gehört und weil er sich besonders gut für eine exemplarische Betrachtung von Quantoren im Deutschen eignet. Die sicher häufiger vorkommende Verwendung von Quantoren in Verbindung mit Prädikatsausdrücken eignet sich dafür weniger, weil dabei Quantifikation oft im Ausdruck unauslösbar mit Determination und Charakterisierung verbunden ist.

Die – syntaktisch gesehen – einfachen selbständigen Quantoren bilden im Deutschen eine prinzipiell unendliche und doch vergleichsweise überschaubare Liste, von der wir hier, wenn man von den Zahlen einmal absieht, die häufigeren wiedergeben:

alles, etwas, manches, vieles, zahlreiches, ungezähltes, das, mehreres, einiges, wenig, eines, beides, nichts

Zu diesen selbständigen Quantoren gehören, wie bereits erwähnt, noch die Zahlen. Eine Reihe weiterer Quantoren zählen wir nur mit Vorbehalt zu den selbständigen Quantoren, obwohl sie wie diese selbständig vorkommen können:

man, jemand, niemand, alle, manche(r), viele, zahlreiche, ungezählte, wer, mehrere, einige, wenige, eine(r), beide, keine(r)

Der Vorbehalt erklärt sich so: Diese Ausdrücke leisten nicht nur etwas für die Quantifikation, sondern auch eine, wenn auch minimale, Charakterisierung (*man, jemand, niemand, wer* als menschliches Individuum) bzw. einen Verweis auf Vorerwähntes oder situationell Verfügbares. Während etwa das neutrale *alles* ohne Rekurs auf Vorerwähntes auskommt

(4) Heute hat wieder einmal **alles** gepaßt.

verstehen wir *alle* stets so, als werde damit auf eine zuvor eingeführte oder kontextuell erschließbare Menge Bezug genommen:

(5) Bis auf dich waren gestern **alle** da.

Die Bezugnahme erfolgt dabei allerdings nicht in Form eines Verweises, sondern in Form einer Analepse (vgl. C6, Abschnitt 3.5.), die einen eingeführten Gegenstandsentwurf ohne Verbalisierung des Vorerwähnten oder als bekannt Vorausgesetzten wiederaufnimmt. Es muß also nicht sein, daß die Bezugsmenge ausdrücklich eingeführt wurde. Auch ein stillschweigend vorausgesetztes gemeinsames Wissen kann aktiviert werden: Alle, du weißt schon welche.

Die Bedeutung der verschiedenen Quantoren besteht in ihrer jeweiligen Verifikationsregel. Diese Verifikationsregel bestimmt, auf wie viele Entitäten bestimmter Charakteristik das Prädikat zuzutreffen hat. Eine Explikation der Verifikationsregel eines Quantors kann sowenig wie die Explikation der Verifikation eines Prädikats mit verbalen Mitteln erfolgen: Jeder Versuch, die Verifikationsregel sprachlich zu erfassen, führt unweigerlich in einen unendlichen Regreß. Um das zu vermeiden, muß an die Stelle einer sprachlichen Klärung eine Demonstration treten, wie sie in den Arbeiten von Lorenzen und Lorenz beschrieben wird (etwa in Lorenzen/Lorenz 1978).

Eine solche Demonstration kann etwa darin bestehen, daß man von einer gegebenen Menge von Objekten nach Maßgabe des Quantors eins, zwei, mehrere, viele, alle oder auch keines wegnimmt. Was hier notgedrungen in Worten anzugeben ist, kann dabei gezeigt werden. Die Demonstration kann allerdings nicht präziser sein als die Bedeutung der Quantoren: Während ein Quantor wie ‚eines‘ oder ‚zwei‘ oder ‚alles‘ unter semantischem Gesichtspunkt eine eindeutige Verifikationsregel hat, ist die Verifikationsregel von Quantoren wie ‚einige‘, ‚manche‘, ‚viele‘ notorisch unscharf. Man kann ebensowenig präzise angeben, wann eine Ansammlung von Objekten als viel von dieser Art gelten kann, wie man präzise angeben kann, wieviel Sandkörner einen Sandhaufen bilden.

Die Verifikationsregeln von Quantoren wie ‚viele‘, ‚einige‘ sind auch noch in anderer Hinsicht bemerkenswert: Wenn von etwas eines oder auch alles oder keines gegeben ist, dann ist, gleichgültig, welcher Art dieses Etwas ist, jeweils ein und dieselbe Quantität bestimmt. Hat man dagegen viel von etwas, kann das, in absoluten Zahlen ausgedrückt, je nachdem, worum es sich handelt, mehr oder weniger sein: Von vielen Elefanten wird man vielleicht schon reden, wenn fünf oder sechs zugegen sind, während fünf Ameisen noch nicht gerade viele sind. Es gibt bei solchen Quantoren offenbar ein sachspezifisches Quorum – das freilich selbst nicht scharf zu fassen ist – für das Gegebensein einer entsprechenden Anzahl. Dieses Quorum ist aber nicht für jeden der „unscharfen“ Quantoren unabhängig von den Quoren für die anderen Quantoren bestimmt: Wenn, soweit möglich, klar ist, wann man von vielen Elefanten sprechen kann, dann ist damit auch schon klar, wann von mehreren, einigen, wenigen Elefanten zu sprechen ist. Das bedeutet: Das für die Quantifikation wichtige Verhältnis der Quantoren zueinander bleibt gewahrt.

Wie unquantifizierte Gegenstandsentwürfe können auch selbständige Quantoren eine weitergehende Bestimmung erfahren. Dabei sind zwei Typen von Bestimmungen zu unterscheiden: Modifikatoren, die aus Quantoren neue, eben modifizierte Quantoren machen, und Spezifikatoren, die einen Quantor als Quantor unverändert lassen. Modifikatoren finden sich in den folgenden Beispielen:

- (6) Auf langen Reisen hatte er **fast alles** gesehen.
- (7) **Höchstens drei** erreichen das Ziel in Dakar.
- (8) Wir haben **sehr viel** getrunken.
- (9) Mit **weniger als fünf** geben wir uns nicht zufrieden.
- (10) **Ungefähr zwanzig** sollten es schon sein.

Die Modifikatoren wirken sich auf die Verifikationsregeln aus: Wer fast alles gesehen hat, muß nicht alles gesehen haben. Wo höchstens drei das Ziel erreicht haben, darf kein Vierter es erreicht haben, wohl aber auch gar keiner. Die Beispiele stellen nur eine kleine Auswahl der verfügbaren Modifikatoren dar und gehen nicht auf die Restriktionen ein, denen die Anwendung bestimmter Modifikatoren auf bestimmte Quantoren unterliegt. So kann etwa *mindestens* nicht sinnvoll auf *alles* angewandt werden.

Beispiele für Spezifikationen selbständiger Quantoren:

- (11) **Alles, was mir gefällt**, muß ich haben.

- (12) **Einiges aus der Sammlung** gefiel ihnen.
 (13) **Vieles in diesem Land** liegt im argen.

Die Spezifikation operiert nicht auf Quantoren, sondern auf die hinsichtlich einer Charakteristik soweit nicht bestimmten Gegenstandsentwürfe. Mit dem Auftreten eines spezifizierenden Ausdrucks verliert der Gegenstandsentwurf seine Unbestimmtheit und unterscheidet sich nur noch formal von den Gegenstandsentwürfen, die im Zusammenhang mit Entwürfen quantifizierter Gegenstände betrachtet werden.

2.4.4. Quantifizierte Gegenstandsentwürfe

Mit indefiniten Charakterisierungen, die quantifizierte Gegenstandsentwürfe zum Ausdruck bringen, können grundsätzlich zwei Arten von Buchungsstellen eingerichtet werden: ‚Individualkonten‘ für Entitäten einer angegebenen Art und ‚Gemeinschaftskonten‘ für Ensembles solcher Entitäten. Werden Individualkonten eingerichtet, gibt der Quantor an, auf wie vielen dieser Konten eine Verrechnung des Prädikats vorzunehmen ist. Wird ein Gemeinschaftskonto eingerichtet, dann legt der Quantor die Größe der Gemeinschaft fest. Die Einrichtung der Konten ist unabhängig davon, ob es in der aktuellen, einer vergangenen, einer künftigen oder sonst möglichen Welt Individuen der bestimmten Art tatsächlich gibt oder nicht. Wer im Rahmen eines Sachverhaltsentwurfs Gegenstände entwirft, handelt damit wie ein Geldinstitut, das Konten unabhängig davon einrichten kann, ob und in welchem Sinn es Inhaber dieser Konten gibt: für rothaarige Schneider ebenso wie für Einhörner, selbst für quadratische Fünfecke.

Auch der Quantor, in dessen Wirkungsbereich (Skopus) ein Gegenstandsentwurf vorgenommen wird, wirkt unabhängig von Fragen der Existenz: Er bestimmt, wieviel Konten oder wieviel Kontoinhaber in Betracht kommen. Erst wenn eine Proposition für die Zwecke einer kommunikativen Handlung eingesetzt wird und das Prädikat dieser Proposition eine entsprechende Charakteristik hat, kann der Quantor bei der Bestimmung der Anzahl von Gegenständen in Anschlag gebracht werden, deren Existenz vorauszusetzen ist, wenn die Behauptung zutreffen soll.

Da bei quantifizierten Gegenstandsentwürfen nie klar ist, ob mit ihnen Individualkonten oder Gemeinschaftskonten eingerichtet werden, könnte man sie für systematisch mehrdeutig halten. Ihre Wirkung ist aber völlig eindeutig: Sie legen in jedem Fall eine Quantität von Entitäten bestimmter Charakteristik fest.

Ob ein Prädikat auf das Konto einer jeden einzelnen dieser Entitäten zu verbuchen ist oder auf ein Gemeinschaftskonto, das ihnen als Ensemble gehört, hängt allein vom jeweiligen Prädikat ab, wie diese Beispiele zeigen:

- (1) **Viele Köche** haben einen dicken Bauch.
 (2) **Viele Köche** bilden einen Kreis.

Viele Köche sind viele Köche, gleichgültig, ob man sie als einzeln oder als Gesamtheit betrachtet. Daß sie nicht einen Bauch gemeinsam haben können, hat damit zu tun, was es heißt, einen Bauch zu haben, nicht damit, ob sie als Individuen oder als Ensemble betrachtet werden (vgl. auch Kapitel G1, Abschnitt 4.3.).

Quantoren, die in quantifizierten Gegenstandsentwürfen auftreten, unterscheiden sich von den Quantoren, die als selbständig bezeichnet wurden (siehe Abschnitt 2.4.3.), lediglich in syntaktischer und morphologischer Hinsicht. Wir gehen hier auf ihre besondere formale Charakteristik nicht ein und verweisen dafür auf **G1**, Abschnitt 1.1.2.4. Die gebräuchlichsten unselbständigen Quantoren sind:

eine, zwei, ..., einige, manche, zahlreiche, ungezählte, viele, jede, zahllose, keine, verschiedene, ein paar, wenige, alle

Auch unselbständige Quantoren können modifiziert werden. Die Modifikatoren sind dabei dieselben wie bei selbständigen Quantoren. Einige Beispiele:

- (3) Ich brauche noch **ungefähr fünf** Minuten.
- (4) **Höchstens einige wenige** werden das schaffen.
- (5) **Fast alle** Engländer trinken Tee mit Milch.
- (6) Pilze haben wir **kaum ein Dutzend** gefunden.
- (7) Wir brauchen dafür **mindestens fünf** Eier.

Auch eine Spezifikation ist möglich, die zur Quantifikation die Angabe einer Maßeinheit hinzunimmt und so auch bei unquantifizierten Gegenstandsentwürfen eine Portionierung ermöglicht, über die eine Quantifikation laufen kann. Eine solche Spezifikation liegt etwa vor, wenn von einem Faß Bier, einem Liter Milch, einem Eimer Wasser die Rede ist. Hier, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, eine Liste gebräuchlicher Spezifikatoren:

ein Faß, ein Meter, ein Sack, ein Ballen, ein Schoppen, eine Dose, eine Tüte, eine Reihe, ein Beet, ein Lot, eine Flasche, ein Gramm, ein Pfund, ein Kilo, ein Zentner, ein Kubikmeter, ein Morgen, ein Ar, ein Hektar, ein Löffel, eine Ladung, ein Schuß, ein Tropfen, ein Liter, eine Tasse, ein Eimer, ein Fuder, eine Maß

Selbstverständlich kann nicht nur *ein* bzw. *eine* so spezifiziert werden. Manche Spezifikatoren können nur in Verbindung mit einigen wenigen Substanzen gebraucht werden, so etwa *ein Fuder*, das nur zur Quantifizierung von Portionen Heu gebraucht wird. Andere – etwa *ein Kubikmeter* – stellen allgemeine Maßeinheiten dar, die ohne Ansehen stoffspezifischer Eigenschaften angewandt werden können. Diese Spezifikatoren sind nicht nur in dem Sinn spezifisch, daß sie objektspezifische Rastermaße bestimmen. Oft ist ihr Gebrauch auf bestimmte Lebensbereiche beschränkt: *Ein Löffel Honig* etwa wird man als Maß in Kochrezepten finden, kaum aber in einer Statistik über die Honigproduktion eines Landes.

Das mit einem Quantor verbundene argumentinterne Prädikat kann ebenfalls spezifiziert werden. Da diese Prädikate im Ausdruck nominal zu realisieren sind, haben die Spezifikatoren die Form von Attributen. Sämtliche Formen der Attribution sind möglich. Hier einige Beispiele (für eine ausführliche Darstellung siehe Kapitel **G1**, Abschnitt 3.):

- (8) Zwei **ältere** Herrn betraten plaudernd das Café.
- (9) Alle Schafe **des Bauern** fielen der Bestie zum Opfer.

- (10) Manche Zeitgenossen, **die nie aus ihrem Dorf hinausgekommen sind**, sähen es gern, wenn die alten Zeiten wiederkämen.
- (11) Einige Melonen **aus Cavaillon** waren noch nicht reif.

Situative Deixis, Anadeixis und Anapher in Argumentfunktion

Wie in 2.3. ausgeführt, kann die Bestimmung von Verrechnungsorten von Prädikaten auch dadurch erreicht werden, daß

- auf Gegenstände (auch Sprecher, Sprechergruppen, Hörer und Hörergruppen) deiktisch verwiesen wird;
- anadeiktisch auf einen bereits eingeführten Gegenstandsentwurf zurückverwiesen wird;
- ein vorgängiger Gegenstandsentwurf fortgeführt wird;
- ein noch ausstehender Gegenstandsentwurf antizipiert wird.

Diese Bestimmungen von Verrechnungsorten sind sowenig wie die im Prädikat angelegte Charakterisierung im Sinn einer kommunikativen Handlung zu verstehen. Wir betrachten beides als kommunikativ unselbständige Akte.

Argumente, die einen Verweis anlegen, rückverweisen, fortführen oder antizipieren, erfüllen ihre Funktion, indem sie das Verweispotential von Protermen nutzen, insbesondere das der (mit situativer Deixis oder anadeiktisch gebrauchten) Objektdeixis, der Persondeixis oder das Bezugspotential von Anaphern. Diese Ausdrücke gleichen Hinweisschildern: Sie verstehen heißt wissen, wo man suchen muß, um den Ort zu finden, an dem letztlich die Verrechnung vorgenommen werden soll.

Deixis und Anaphern können in doppelter Hinsicht mehr oder weniger spezifisch sein:

- (i) Sie können mehr oder weniger genau angeben, **wohin** sie verweisen können.
- (ii) Sie können mehr oder weniger genau angeben, **worauf** sie verweisen können.

Anders als die Persondeixis, die stets eindeutig ist, erweisen sich Objektdeixis und Anaphern in beiden Hinsichten als eher weniger genau, wie die folgenden Beispiele zeigen:

- (1) Hast du **die** gesehen?
- (2) **Diese** kosten drei Mark mehr.
- (3) **Das** lass' ich mir nicht zweimal sagen.
- (4) Der zweite Mann stieß mit dem ersten zusammen. **Der** hatte vielleicht einen sitzen.
- (5) Die wichtigsten Hersteller von Laserdruckern stellten ihre neusten Modelle vor. Von **ihnen** ist in nächster Zeit viel zu erwarten, wie man hört.

In der exemplarischen Verwendung, in der die Objektdeixis in (1) – (3) vorliegt, besagt sie nicht mehr, als daß ein Verweis angelegt wurde. Man kann nicht einmal eindeutig erkennen, welcher Art der Verweisraum sein könnte. Erst im kom-

munikativen Gebrauch werden Konventionen wirksam, die eine Bestimmung des Verweisraums und gegebenenfalls des Gegenstands oder des Gegenstandsentwurfs unterstützen. Auch die anadeiktische Verwendung in (4) erlaubt ohne Situations- oder Kontextwissen keine Identifikation des Gegenstandsentwurfs, auf den rückverwiesen wird. Die Anapher in (5) könnte gleich auf drei Gegenstandsentwürfe bezogen sein. Für eine eingehende Betrachtung verweisen wir auf Kapitel C4 1. (zur situativen Deixis) und C6, Abschnitt 3.4. (zur Anadeixis).

Das Verweis- und Bezugspotential von Protermen, insbesondere von Deixeis und Anaphern, ist eben dadurch, daß es weitgehend unspezifisch ist, besonders flexibel zu nutzen. Sieht man einmal von den morphologischen Markierungen ab, die – bei Anadeixeis und Anaphern – auf dem Weg einer formalen Kongruenz eine gewisse Spezifikation bewirken, kann festgestellt werden, daß diese Ausdrücke fast universell für Verweise oder Bezüge einzusetzen sind.

Die Zahl unterschiedlicher Ausdrücke der situativen Deixis ist, wohl wegen ihrer Allgemeinheit, nicht besonders groß. Die folgende Liste – in der nur nominativische Formen im Singular aufgeführt sind – umfaßt die wesentlichen Ausdrücke dieses Typs im Deutschen:

Objektdeixis:	<i>der, die, das, dieser, diese, dieses</i>
Persondeixis:	<i>ich, wir, du, ihr, Sie</i>

Als Anadeixis sind neben *der, die, das* besonders zu gebrauchen:

jener, jene, jenes, selbiger, selbige, selbiges, derselbe, dieselbe, dasselbe

Anaphern:

er, sie, es

Nicht berücksichtigt wurden bislang auch einige geradezu klassische deiktische Ausdrücke, die für räumliche Verweise gebraucht werden: *hier, da, dort*. Diese Ausdrücke können in Argumentfunktion nur bei halbautonomen Argumenten auftreten, die in Abschnitt 3.3. behandelt werden, und wir verweisen deshalb auch hinsichtlich dieser Form der Deixis auf diesen Abschnitt.

2.4.6. Situative Deixis und Anadeixis mit Spezifikatoren

Pauschale Verweise, wie sie mit der situativen Deixis möglich sind, können in mehrfacher Hinsicht spezifischer gestaltet werden. Mehr oder weniger genau spezifiziert werden kann:

- (a) die Richtung, in die verwiesen werden soll
- (b) der Raum, in dem verwiesen werden soll
- (c) die Charakteristik des Gegenstands bzw. Gegenstandsentwurfs, auf den verwiesen werden soll

Eine Spezifikation kann dadurch erreicht werden, daß ein Attribut oder auch mehrere verschiedenartige Attribute zur situativen Deixis oder Anadeixis treten:

- (1) **Das da hinten** ist meins!
- (2) **Die im Märchen** hatte goldenes Haar.

- (3) **Dieselben aus Edelstahl** halten länger.
- (4) **Jene, die uns am besten gefielen**, waren leider schon verkauft.
- (5) **Der meines Onkels** stammt aus dem Jahr 1928.
- (6) **Das dort unten neben der Kirche, das die roten Fensterläden hat und ganz aus Holz ist**, soll morgen abgerissen werden.

Der Sinn solcher Spezifikationen ist erst im Hinblick auf die kommunikativen Aufgaben zu explizieren, die damit zu lösen sind. Abschnitt 4. geht kurz darauf ein. Die semantische Leistung dieser Spezifikationen besteht darin, zusätzliche Wahrheitsbedingungen – zusätzlich relativ zu einem nicht weiter spezifizierten Verweis oder Rückverweis – einzuführen. Ob und, wenn ja, inwieweit sich diese zusätzlichen Bedingungen restriktiv, und damit präzisierend, auswirken, ist dabei nicht zu entscheiden. Die zu Deixis und Anadeixis oft möglichen Attribute sind nach Form und semantischer Leistung nicht so beliebig, wie das aufgrund der exemplarischen Darstellung scheinen könnte. (Für eine detailliertere Betrachtung siehe Kapitel **B2**, Abschnitt 1.3.)

2.4.7. Definite Charakterisierungen

Eine besondere Klasse argumenttauglicher Ausdrücke bilden definite Charakterisierungen. Definite Charakterisierungen sind Mittel für den Entwurf einzelner Entitäten oder ganzer Ensembles von Entitäten, die als singulär in ihrer Art gelten sollen. Man kann auch sagen, definite Charakterisierungen formulieren definite Gegenstandsentwürfe. Einige Beispiele:

- (1) **Die Sonne** scheint auf Gerechte und Ungerechte.
- (2) **Die neuen Privatsender** bringen das öffentlich-rechtliche Fernsehen langsam in Schwierigkeiten.
- (3) Hoffentlich habe ich **deinen Wagen** nicht beschädigt.
- (4) **Dieses Haus** ist besetzt.
- (5) Sie hatte **jenes gewisse Etwas**.

Definite Charakterisierungen können, weil sie Singuläres entwerfen, im Unterschied zu indefiniten Charakterisierungen – denen sie ansonsten formal sehr ähnlich sind – auch dazu gebraucht werden, Verweise anzulegen. Ihr Verweispotential wird allerdings nur aktiviert, wenn das Argument, in dessen Dienst sie stehen, in bestimmter Weise, nämlich referentiell, gebraucht wird. (Siehe hierzu die Abschnitte 4.2. und 4.3.) Dabei ist ihr Anspruch auf Singularität des Entworfenen nicht absolut zu verstehen: Einzig in seiner Art muß das Entworfene nur im Hinblick auf das sein, was im Redezusammenhang in Frage kommt.

Eine definite Charakterisierung verstehen heißt nicht nur wissen, wie das Charakterisierte zu sein hat. Es heißt darüber hinaus wissen, daß die Charakterisierung auf Singuläres zutreffen soll.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Wissen, daß eine Charakterisierung auf Individuen zutreffen soll, heißt nicht schon soviel wie wissen, worauf die Charakterisierung zutrifft. Das zeigt die Betrachtung von Beispielen: Um etwa Beispiel (4) zu verstehen, muß man nicht wissen, welches Haus wo auf der Welt besetzt ist. Hätte man den Satz auf einem Schild an einem besetzten Haus vorgefunden, so würde man ihn als deutschen Satz um

nichts besser verstehen, nur weil man jetzt auch noch wüßte, welches Haus gemeint ist. Was mit einem Verweisausdruck in gegebener kommunikativer Verwendung gemeint wird, ist für das Verstehen des Ausdrucks irrelevant.

Definite Charakterisierungen werden gebildet, indem zu einem Prädikatsausdruck oder einer indefiniten Charakterisierung ein definites Determinativ tritt. Die Zahl möglicher definiter Charakterisierungen ist deshalb unüberschaubar groß. Die Zahl der in Frage kommenden unselbständigen Verweisausdrücke ist dagegen vergleichsweise klein. Es handelt sich durchweg um Entsprechungen von Protermen, von denen hier jeweils die nominativischen Singularformen aufgeführt sind:

der, die, das, dieser, diese, dieses, jener, jene, jenes, derselbe, dieselbe, dasselbe, sein, ihr, mein, dein

Eine Spezifikation dieser definiten Determinative in der Art der Spezifikation von Protermen ist nicht möglich.

2.4.8. Eigennamen

Das einfachste Mittel, einen Verrechnungsort für ein Prädikat zu bestimmen, scheinen auf den ersten Blick Eigennamen zu sein. Ein Eigenname scheint auf natürliche, unkomplizierte Weise dem zugeordnet, was er benennt und damit bestimmt. Genauere Betrachtung zeigt allerdings, daß auch Eigennamen ihre Tücken haben und ihre Zuordnung zu ihren Trägern alles andere als einfach ist.

Damit etwas mit einem Eigennamen bezeichnet werden kann, muß es als Individuum zu identifizieren sein, das über zeitliche, räumliche und physische Veränderung hinweg als ein und dasselbe zu erkennen ist. Untersuchungen zum kindlichen Spracherwerb zeigen, daß die Fähigkeit, etwas als Individuum zu erkennen und nicht etwa nur als von bestimmter Art oder Funktion, keineswegs elementar ist. So meint das kindliche *Mama* durchaus nicht von Anfang an nur ein bestimmtes Individuum, eben die Mama, sondern mehr oder weniger alles, was mit Mutterfunktion zu tun hat. Die Vermutung, Eigennamen seien die einfachsten Bestimmungsmittel, stützt sich denn auch nicht auf Erfahrungen bei der Einführung von Eigennamen, sondern auf Erfahrungen mit dem späteren Gebrauch dieses Mittels: Ist es erst einmal gelungen, etwas mit einem Eigennamen zu versehen, dann stellt dieser Name für alle, die wissen, wen oder was er bezeichnet, das einfachste Mittel dar, auf das so Benannte zu verweisen. Aber das sind Probleme, die mit dem kommunikativen Gebrauch von Eigennamen zu tun haben, nicht mit ihrem semantischen Status. (Mehr dazu in Abschnitt 4.3.)

Eigennamen sind, semantisch gesehen, Mittel zur Bildung starrer Kennzeichnungen („rigid designators“, Kripke 1972). Sie dienen dazu, ein Individuum, dem sie einmal in einem „Taufakt“ zugeordnet wurden, über alle Veränderungen hinweg als ein bestimmtes festzuhalten. Durch ihre Starrheit unterscheiden sie sich in bemerkenswerter Weise von quantifizierenden und charakterisierenden Ausdrücken: Während bei diesen die Instanzen, die für die Einrichtung ihrer Verifikationsregel von Bedeutung waren, in ihrer individuellen Besonderheit längst vergessen sein können, wenn diese Ausdrücke zur Bestimmung eines Verrech-

nungsorts herangezogen werden, bleibt ein Eigenname, wenn er einmal einem Individuum zugeordnet wurde, für die Bestimmung dieses einen Individuums reserviert.

Dies ist jedenfalls die allgemeine Idee von der Leistung der Eigennamen, die freilich nur in der Logiktheorie durchzuhalten ist. Man spricht deshalb von Eigennamen, die wirklich dieser Idee genügen, auch als von logischen Eigennamen. Wird mit Bezug auf natürliche Sprachen von Eigennamen gesprochen, dann ist das etwas anders zu verstehen: Zwar ist es auch hier möglich, einen Ausdruck unter Hinweis auf seine Einführung als Individuenbezeichnung als Eigennamen zu bestimmen. Oft meinen wir aber mit *Eigenname* nicht einen Ausdruck, der faktisch als Individuenbezeichnung fungiert, sondern einen Ausdruck, dessen Bestimmung es ist, als Individuenbezeichnung zu dienen.

Der Rekurs auf bereits früher und anderweitig als Eigennamen gebrauchte Ausdrücke scheint auf den ersten Blick dem Sinn einer starren Kennzeichnung zuwiderzulaufen, weil dadurch Mißverständnisse programmiert scheinen. Schließlich soll der Eigenname ein Individuum in seiner Einzigartigkeit erfassen. Die vermeintliche Schwierigkeit kann in der Praxis dadurch gering gehalten werden, daß wir in der Regel nur relative Einzigartigkeit beanspruchen: relativ zu dem, was im gegebenen Gesprächszusammenhang in Frage kommt. Verbleibende Mehrdeutigkeiten werden ad hoc durch Hinzunahme von Charakterisierungen ausgeräumt.

Wir verstehen hier unter EIGENNAMEN im Deutschen sowohl tatsächliche Namen als auch potentielle Namen, wobei letzteres erlaubt, einen Ausdruck auch dann als Eigennamen aufzufassen, wenn man nur weiß, daß er seiner Bestimmung nach ein Eigenname ist, und von dem Akt der Namensgebung keine Kenntnis hat.

Ein Blick auf eine Reihe von Beispielen zeigt, was dies für die Interpretation von kommunikativen Einheiten bedeutet und welche Schwierigkeiten sich ergeben, wo wir nicht in der Lage sind, einem Ausdruck „anzusehen“, ob er Eigenname ist oder nicht. Beispielsätze eignen sich dafür besonders gut, weil sie ahistorisch sind, das heißt, weil sie nicht in einer Tradition vorgängiger Namensgebung zu interpretieren sind. Natürlich sind Beispielsätze zugleich auch uneigentliche Sätze, aber sie simulieren eine Situation, in der wir uns hinsichtlich möglicher Namensgebung im Alltag oft genug befinden:

- (1) **Peter** trinkt jeden Abend sein Bier.
- (2) **Fuchs** schoß **Vogel** ab.
- (3) Seine Schwester ist mit einem **Hermann** verlobt.
- (4) Des Vaterlands schönste Stadt ist **Heidelberg**.
- (5) **Keiner** verläßt den Saal.

Im Fall von *Peter* in Beispiel (1) wissen kompetente Sprachteilhaber, daß es sich um einen Eigennamen handelt, und sie kennen damit auch die Rolle, die das so formulierte Argument bei der Verifikation im Fall eines behauptenden Gebrauchs von (1) spielt: Dasjenige Individuum, das als Träger des Namens identifiziert wird, muß jeden Abend ein Bier trinken, damit die Behauptung als wahr gelten kann.

Der Fuchs in Beispiel (2) könnte, soweit man das allein auf der Basis von (2) feststellen kann, ebensogut ein Tier dieser Art wie ein Mensch dieses Namens sein. Dasselbe gilt für den Vogel. Zwar legen die Konventionen von Schlagzeilen nah, *den Vogel abschießen* idiomatisch zu interpretieren, aber die Geltung dieser Konventionen ist nicht so selbstverständlich, daß man nicht auch in Rechnung stellen müßte, hier könnte ein Herr namens Vogel gemeint sein. Das bedeutet: Man kann keine Klarheit hinsichtlich der Verifikationsbedingungen und damit der Bedeutung von (2) gewinnen.

Beispiel (3) scheint nicht zu solchen Schwierigkeiten zu führen, obwohl vor *Hermann* ein *ein* steht, was eine Interpretation als charakterisierender Ausdruck nahelegen könnte. *Hermann* ist eben bekanntermaßen ein Eigenname. Allerdings kann es, unbeschadet der Tatsache, daß *Hermann* kraft Konvention ein Eigenname ist, zur Interpretation von *Hermann* als charakterisierender Ausdruck kommen. Gleich zwei Interpretationen sind hier möglich:

- (i) ein Hermann: einer von der Art des berühmten Hermann
- (ii) ein Hermann: ein gewisser Hermann, d.h. einer, der als Hermann identifiziert wurde, dem Sprecher jedoch bis dato unbekannt war

Wenn man keinen herausragenden Hermann kennt, scheint Interpretation (i) vielleicht etwas gesucht. Bei Namen prominenter Persönlichkeiten bietet sich eine solche Interpretation eher an, denn auf den damit eingerichteten Konten sind schon substantielle Charakteristiken eingetragen, die mit dem Namen stellvertretend aufgerufen werden können:

- (6) **Einen Pele** findest du auch in Brasilien nicht an jeder Straßenecke.
- (7) **Ein Marc Knopfler** ist in der deutschen Rockszenen nicht zu erkennen.

Die Interpretation von *Heidelberg* als Eigenname (Beispiel (4)) ist ganz in der Kenntnis einer erfolgten Zuordnung begründet. Ohne solche würde man diesen Ausdruck möglicherweise als Teil des Prädikatsausdrucks interpretieren. Lediglich Sprachteilhaber, die sich einer umfassenden Kompetenz sicher sind, könnten, gewissermaßen in einem Umkehrschluß, aus der Tatsache, daß ihnen ein derartiger Prädikatsausdruck nicht bekannt ist, schließen, daß es sich wohl um einen Namen handeln dürfte.

Im übrigen gehört *Heidelberg*, wie alle Ortsnamen, nicht zu den Namen, die in erster Linie aufgrund häufiger Verwendung als Individuenbezeichnung als Namen erkannt werden: Die meisten Personen, die *Heidelberg* als Ortsnamen kennen, werden vermutlich recht selten von diesem Ausdruck Gebrauch machen oder mit ihm konfrontiert werden. Allenfalls wird das Muster, nach dem dieser Name gebildet ist, als Namenbildungsmuster erkannt: *Heidelberg, Freiberg, Tuniberg, Schramberg, Nürnberg* ...

Beispiel (5) wird man auf Anhieb als fehl am Platz betrachten oder eine klassische Mißdeutung vermuten. Tatsächlich gibt es aber in Deutschland Personen, die *Keiner* oder *Niemand* heißen, was ausgesprochen unglücklich ist, weil es zu Mißverständnissen und Späßen auf Kosten der Betroffenen geradezu einläßt. Man sieht daran, daß auch ungeeignete Ausdrücke zu Eigennamen werden können, wenn sie durch einen „Taufakt“ dazu gemacht werden.

Grundsätzlich ist festzuhalten: Eigennamen sind im Deutschen kein uneingeschränkt brauchbares Mittel für die Kennzeichnung von Individuen jedweder Art. Prinzipiell könnte alles, was in irgendeinem Sinn als Individuum aufgefaßt werden kann, auch mit einem Eigennamen versehen werden. Faktisch – das ist der Preis für die Verfügung über „hauptberufliche“ Eigennamen – werden Eigennamen nur zur Kennzeichnung einiger weniger Arten von Individuen gebraucht, und selbst dies nur unter speziellen Bedingungen. (Zu diesen Gebrauchsbedingungen siehe Abschnitt 4.3.3., auch Strawson 1974.)

2.4.9. Propositionsausdrücke in Argumentfunktion

2.4.9.1. Sättigung von Propositionsausdrücken

Zu den Ausdrücken, die in Argumentfunktion ein Prädikat zu einer Proposition vervollständigen können, gehören auch solche, die selbst schon eine ungesättigte oder eine vollständige Proposition zum Ausdruck bringen können. Die Form dieser Ausdrücke unterscheidet sich zwar zum Teil von der Form von Propositionsausdrücken, die unmittelbar Bestandteile von Dikta sein können, aber das ist für die hier angestellte Betrachtung nicht von Belang.

Unter einem VOLLSTÄNDIGEN PROPOSITIONSAUSDRUCK verstehen wir einen Ausdruck, der mindestens eine Elementarproposition artikuliert, also ein zentrales Prädikat und seine Argumente umfaßt.

Von einem UNGESÄTTIGTEN PROPOSITIONSAUSDRUCK sprechen wir, wenn dem Ausdruck zum vollständigen Propositionsausdruck die Bestimmung des Letztarguments, des Subjekts, fehlt.

Von ‚ungesättigten Propositionsausdrücken‘ zu sprechen ist nicht besonders glücklich, weil dadurch der Eindruck erweckt wird, als handle es sich um eine spezielle Klasse von Propositionsausdrücken, was jedoch nicht der Fall ist, denn diesen Ausdrücken fehlt etwas Entscheidendes zum Propositionsausdruck. Besser wäre es, sie als ‚Subjektkomplementärausdrücke‘ zu bezeichnen. Sie als ‚maximale Prädikate‘ zu bezeichnen kommt nicht in Frage, weil sie auch Propositionsoperatoren umfassen können, die nicht mehr maximalen Prädikaten zuzuordnen sind. Wir sprechen dennoch von ungesättigten Propositionsausdrücken, weil das einprägsamer ist. Ungesättigte Propositionsausdrücke bezeichnen ‚latente‘ Sachverhalte im Sinne von Kapitel G3, Abschnitt 2.1.

2.4.9.2. Ungesättigte Propositionsausdrücke

Als ungesättigte Propositionsausdrücke treten im Deutschen Ausdrücke auf, die formal als Infinitivkonstruktionen beschrieben werden. Was diese Konstruktionen argumenttauglich macht, ist eben die Tatsache, daß sie ungesättigte Proposi-

tionsausdrücke sind und als solche ein Charakterisierungspotential haben, das bei der Bestimmung eines Verrechnungsorts zum Tragen gebracht werden kann. Was nicht bedeutet, daß Infinitivkonstruktionen damit ganz auf eine Funktion als Argument festgelegt wären: Sie können auch als Propositionsspezifikationen, als Geltungsspezifikationen und als Weiterführungen fungieren. (Siehe hierzu Kapitel **D5**, auch **E3 3.**, wo diese Operatoren unter formalem Aspekt als Satzadverbialia in Supplementfunktion beschrieben werden.)

So wie Infinitivkonstruktionen gebaut sind, kann in ihnen bis auf den Ausdruck für das Letztargument und den Ausdruck für Finitheit alles auftreten, was einen Propositionsausdruck ausmacht. Auf die Feinheiten des Baus von Infinitivkonstruktionen und auf die technischen Details der häufig erforderlichen Bestimmung des Letztarguments können wir an dieser Stelle nicht eingehen und verweisen dafür auf Kapitel **G3**, Abschnitt 2.

Zwei Fragen sind im hier gegebenen Zusammenhang von Interesse:

- (i) Wieso ergibt sich das Ungesättigtsein von Infinitivkonstruktionen als Propositionsausdrücken stets durch das Fehlen des Letztarguments?
- (ii) Welchen Sinn hat das Ungesättigtsein dieser Ausdrücke?

Frage (i) ist zum Teil schon damit beantwortet, daß wir von einem Letztargument reden: Wenn dieses Argument als letztes verrechnet wird, liegt es nahe, daß dies eine das Letztargument ist, wo nur ein Argument fehlen darf. Alles andere würde die semantische Interpretation weiter komplizieren. Doch stützt sich die Bestimmung des Letztarguments als Letztargument wesentlich auf eine Analyse des Baus von Infinitivkonstruktionen, weshalb man, um eine *Petitio principii* zu vermeiden, hinter eine Bestimmung des fehlenden Arguments als Letztargument zurückgehen sollte.

Das Argument, das bei Infinitivkonstruktionen ungesättigt bleibt, kann unter formalem Aspekt bei allen Konstruktionen dieser Art als dasselbe identifiziert werden, nämlich als das, was in der Tradition als Subjekt bezeichnet wird. Geht man davon aus, daß dieses Argument unter den Argumenten eines Prädikats keine Sonderstellung genießt, erscheint der Umstand, daß gerade dieses und nur dieses Argument offen bleibt, als nicht weiter erklärbare Eigenheit der Grammatik der deutschen Sprache. Tatsächlich nimmt aber das Subjekt nachweislich eine Sonderstellung ein (siehe dazu Kapitel **D3**, Abschnitt 5.2.), und zwar nicht nur in Hinsicht auf sein Ausbleiben bei Infinitivkonstruktionen:

- (a) Numerus und Person des finiten Verbs orientieren sich an dem diesem Argument entsprechenden Komplement, wie man hier besser sagen sollte, da es sich um eine Erscheinung des Ausdrucks handelt.
- (b) Verbgruppenadverbialia mit Subjektbezug haben den weitesten Skopus (siehe hierzu **E2 3.**, Abschnitt 2.).

Was die Sonderstellung des Subjekts beweist, erklärt sie damit noch nicht. Einiges spricht dafür, daß eine funktionale Erklärung hier nur noch insofern möglich ist, als wir in der Existenz eines ausgezeichneten Arguments bzw. Komplements über ein Strukturelement verfügen, das dazu beiträgt, die Transparenz syntakti-

scher Konstruktionen zu verbessern. Eine weitergehende Erklärung gerät unweigerlich in den Bereich einer historischen oder statistischen Spekulation.

Zieht man die Sonderstellung des Subjekts in Betracht und dabei insbesondere die Tatsache, daß es – in aller Regel – als letztes verrechnet wird, dann versteht es sich fast von selbst, weshalb stets dieses Argument ungesättigt bleibt: Würde ein anderes Argument ungesättigt bleiben, wie könnte dann das Verb im Prädikatsausdruck in Anwesenheit des Subjekts unflektiert bleiben?

Frage (ii) erlaubt keine direkte Antwort, weil es **den** Sinn für die Offenheit von Propositionsausdrücken nicht gibt. Zwei Fälle sind zu unterscheiden, die nur oberflächlich gleich sind, insofern als beide unter Verwendung von Infinitivkonstruktionen Verrechnungsorte bestimmen. Der Unterschied zeigt sich bei einer Betrachtung der folgenden Beispiele:

- (1) Langsam lerne ich, **gegen den Strom zu schwimmen**.
- (2) Ich verspreche dir, **pünktlich zu kommen**.

In (1) wird mit der Infinitivkonstruktion eine ungesättigte Proposition zum Ausdruck gebracht, die auch im Zusammenhang ihrer Verrechnung mit dem Prädikat als eine ungesättigte erhalten bleibt. Man kann, um dies deutlich zu machen, (1) so paraphrasieren:

- (1') Ich lerne **das Gegen-den-Strom-Schwimmen**.

Auch in (2) bestimmt die Infinitivkonstruktion eine ungesättigte Proposition, die aber im Zug der Interpretation der Proposition, in der sie figuriert, zur vollständigen Proposition hochgerechnet wird: Das Letztargument, das die Infinitivkonstruktion ungesättigt ließ, kann dabei systematisch bestimmt werden, weshalb die Infinitivkonstruktion in solchen Umgebungen lediglich eine besonders kompakte Form ist, eine Proposition zum Ausdruck zu bringen. Auch hier zeigt eine Paraphrase, was die Interpretation bewirkt:

- (2') Ich verspreche dir, **daß ich pünktlich komme**.

Eine entsprechende Paraphrase zu (1) wäre nicht bedeutungserhaltend:

- (1'') Ich lerne, **daß ich gegen den Strom schwimme**.

Resümee: Ungesättigte Propositionsausdrücke können in Argumentfunktion gebraucht werden, um tatsächlich ungesättigte Propositionen als Argumente zu bestimmen, aber auch, um in kompakterer Form Propositionen zu bestimmen, wobei dann zur endgültigen Bestimmung des Arguments auch noch ein Orientierungsausdruck bzw. Orientierungsterm in der übergeordneten Struktur oder im weiteren Kontext zu berücksichtigen ist.

2.4.9.3. Vollständige Propositionsausdrücke

Als Propositionsausdrücke in Argumentfunktion können Sätze verschiedener Art und AcI-Konstruktionen auftreten. Da all diese Ausdruckstypen an anderer Stelle in ihrem Aufbau und ihrer Funktion als Komplemente eingehend beschrieben werden (siehe die Kapitel **H1**, **E3 3.** und **E3 4.**), beschränken wir uns hier auf eine knappe Aufzählung und Exemplifikation.

Unter den möglichen Sätzen sind solche, die auch auf sich allein gestellt als Propositionsausdrücke fungieren können, und solche, die speziell dem Ausdruck von Propositionen als Teilen von Propositionen dienen und so bereits durch ihre Form einen Hinweis auf mögliche Funktionen geben: auf eine Funktion als Argument, als Prädikatsspezifikation oder als Propositionsspezifikation. Beispiele für Sätze der ersten Art sind:

- (1) Ich glaube, **sie hatten uns vergessen.**
- (2) Meinst du vielleicht, **ein Mädchen kann das nicht!**
- (3) Und ich sage euch: **Diese Regierung bleibt kein Jahr mehr im Amt.**
- (4) Du mußt nämlich wissen, **Franz verträgt keinen Alkohol.**

Beispiele für Argumentsätze der zweiten Art sind:

- (5) **Wie Oliver den Ball aus dem Winkel geholt hat**, war einsame Spitze.
- (6) Tante Frieda will wissen, **warum du sie so selten besuchst.**
- (7) Ich höre, **daß du dich beruflich verändern willst.**
- (8) **Wohin sie das Kind gebracht haben**, weiß ich nicht.
- (9) **Was ein Haken werden will**, krümmt sich beizeiten.
- (10) **Wer hier wohnt**, wohnt, **wo Friedrich Ebert wohnte.**
- (11) **Die es sich leisten können**, fahren im Sommer nach Chile zum Skifahren.
- (12) **Wessen er beschuldigt wurde**, haben wir nie erfahren.
- (13) Der Staatsanwalt fragte den Zeugen, **ob er den Täter erkannt hat.**

Ein Blick auf die Beispiele zeigt, daß Sätze als Argumentausdrücke nicht gleichbedeutend sind mit einer Bestimmung von Propositionen als Verrechnungsorten. Die zum Ausdruck gebrachten Propositionen können ihrerseits Mittel einer Bestimmung von Verrechnungsorten sein. *Wer hier wohnt* etwa bestimmt als Verrechnungsort ein allgemeines Individuenkonzept. Welche Funktion die Bestimmung einer Proposition im Rahmen der Bestimmung eines Verrechnungsorts hat, muß jeweils vom Prädikat her bestimmt werden. Ein Prädikat wie ‚wissen wollen‘ etwa kann als Argumente an der Was-Argumentstelle (siehe dazu Abschnitt 3.1.) nur Propositionen haben. Diese können aber auf verschiedene Weisen bestimmt werden: mittels eines Propositionsausdrucks, mittels eines ungesättigten Propositionsausdrucks, mittels eines einfachen oder komplexen charakterisierenden Ausdrucks (z.B. *den Grund*) oder mittels einer Deixis (z. B. *das*) oder einer Anapher (z.B. *es*), die auf eine geeignete Bestimmung verweisen bzw. sich darauf beziehen.

AcI-Konstruktionen sind Propositionsausdrücke, die nur in Verbindung mit Prädikaten auftreten können, die auf der Basis von Wahrnehmungsverben oder der Verben *lassen* und *machen* gebildet werden:

- (14) Ich fühle **die Schmerzen kommen.**
- (15) Dein dummes Gesicht macht **mich nur lachen.**
- (16) Thomas hört wieder einmal **das Gras wachsen.**
- (17) Die Professorin läßt **den Assistenten ein Buch schreiben.**

Was AcI-Konstruktionen von Infinitivkonstruktionen unterscheidet, ist, daß bei ihnen der Ausdruck für das Letztargument des als Infinitiv realisierten Prädikats

in den Akkusativ tritt und damit den Kasus annimmt, den der übergeordnete Prädikatsausdruck primär für nominale Objektausdrücke vorsieht. Man könnte vermuten, ein Acl sei so zu analysieren, daß nicht diese Konstruktion das Argument bestimmt, sondern primär die akkusativische Phrase, zu der dann der Infinitiv als Attribut tritt. Das scheint im Fall eines Beispiels wie (18) recht plausibel, weil man sagen könnte: Was kann er schon sehen? Ihn natürlich.

(18) Er sah **ihn kommen**.

Ein Wechsel des Beispiels zeigt, wie wenig überzeugend diese Überlegung ist:

(19) Er hörte **ihn kommen**.

Was man da hören kann, ist sicher nicht die Person. Natürlich könnte man daran denken, beide Fälle unterschiedlich zu analysieren. Das hieße jedoch, eine offenbare Analogie der Konstruktionen außer acht zu lassen.

3. Argumente und Argumentstellen

3.1. Allgemeine Bemerkungen

Die Betrachtung dessen, was als Argument in Frage kommt, muß ergänzt werden durch eine argumentstellenspezifische Betrachtung, die berücksichtigt, daß Propositionen nicht allein dadurch zu bilden sind, daß zu einem Prädikat eine seiner Stelligkeit entsprechende Anzahl von Argumenten tritt, die nach Art und Substanz beliebig sind.

Die Argumentstellen, die ein Prädikat einrichtet, sind nicht nur nach ihrer Anzahl bestimmt. Sieht man von den wenigen symmetrischen Prädikaten ab, so kann festgestellt werden, daß von entscheidender Bedeutung ist, an welcher Stelle ein gegebenes Argument verrechnet wird. Ein einfaches Beispiel:

(1) A überragt B.

(2) B überragt A.

Obwohl mit (1) und (2) dieselben Prädikate und Argumente zum Ausdruck gebracht werden, drücken sie verschiedene Propositionen aus, deren Wahrheitsbedingungen gegensätzlich sind. Für die Interpretation kommunikativer Ausdrücke bedeutet das: Es genügt nicht, einen Teilausdruck als Argumentausdruck identifizieren zu können, man muß auch in der Lage sein, die Stelle zu bestimmen, an der das Argument zu verrechnen ist. Wie Argumente Argumentstellen zuzuordnen sind, wird im Deutschen durch bestimmte Regularitäten im Ausdruck zumindest partiell angezeigt. Wir gehen auf diese Regularitäten in **D3**, Abschnitt 6.2. ein. Für technische Details siehe **E3 2**.

Die Bestimmtheit der Argumentstellen eines Prädikats erschöpft sich nicht in der Tatsache, daß sie verschiedene Positionen relativ zum Prädikat einnehmen. Die Argumentstellen eines Prädikats bilden nicht nur geordnete n-Tupel, häufig sind sie auch hinsichtlich dessen bestimmt, was an ihnen überhaupt als Argument in Frage kommt. Die Beispiele (1) und (2) sind nun gerade von der Art, daß nur die Ordnung der Argumente relevant ist und keine stellenspezifisch unterschied-

lichen Ansprüche an mögliche Argumente anfallen. Anders bei folgendem Beispiel:

(3) **Peter glaubt, daß Osterhasen nur verkleidete Weihnachtsmänner sind.**

Eine Vertauschung der Argumente würde hier nicht zu einer Proposition mit anderen Wahrheitsbedingungen führen, sondern zu einem unverständlichen Gebilde. Auf Fragen, die mit den selektiv wirkenden Vorgaben von Argumentstellen für mögliche Argumente zu tun haben, geht Abschnitt 3.2. ein.

Die Vertauschung von Argumenten (Konversion) darf nicht verwechselt werden mit einer Veränderung der linearen Abfolge (Inversion) der entsprechenden Ausdrücke. Unsere Überlegung geht von einer prälinearen, rein hierarchischen Struktur im Sinne von Kapitel E2 1. aus.

Im Zusammenhang mit der Berücksichtigung der selektiven Wirkung des Prädikats an seinen Argumentstellen ist ein Phänomen zu beachten, das in den vorhergehenden Abschnitten ausdrücklich ausgespart wurde und das in gewisser Weise gegenläufig zur Selektion durch das Prädikat ist: die – von uns so genannten – halbautonomen Argumente. Gemeint sind damit Argumente, die, wie Propositionsspezifikationen, die Art ihres Beitrags zur Satzbedeutung selbst bestimmen und nicht erst durch die besondere Argumentstelle, an der sie auftreten, auf einen bestimmten Bedeutungsbeitrag festgelegt werden. Beispiele solcher Argumente sind etwa:

(4) Die niederländische Regierung hat ihren Sitz **im Haag**.

(5) Heidenheim liegt **an der Brenz**.

Abschnitt 3.3. befaßt sich mit dieser Klasse von Argumenten, auch damit, was sie von Propositionsspezifikationen unterscheidet.

3.2. Zulassungsbeschränkungen für Argumente

Nicht alles, was überhaupt argumenttauglich ist, kann an beliebiger Argumentstelle beliebiger Prädikate als Argument fungieren. Gemeint sind damit keine vom Kommunikationszweck bedingten Beschränkungen, auch keine kleinliche, phantasielose Beschränkung auf das Typische.

Die „Zulassungsbeschränkungen“, von denen hier die Rede ist, greifen nicht in die Freiheit der Sprachteilhaber ein. Was sie nicht zulassen, kommt kompetenten Sprachteilhabern gar nicht erst in den Sinn. Von Beschränkung kann hier nur aus der Sicht des Theoretikers die Rede sein, der zunächst einmal erhebt, was überhaupt als Argument in Frage kommen könnte, um dann zu prüfen, was insbesondere bei je bestimmten Prädikaten möglich ist.

Die Beschränkungen betreffen immer gleich ganze Klassen argumenttauglicher Ausdrücke, oft auch alle Ausdrücke eines bestimmten formalen Typs. Um einen Eindruck von solchen Beschränkungen zu vermitteln, zunächst einige Beispiele:

(1) ***Daß zwei und zwei fünf sein soll**, wächst seit Jahren in der Parkallee.

(2) ***Ich verspreche dich besuchen**.

(3) ***Zu schlafen** trifft den Falschen.

Was in diesen Beispielen „an Argumentes Statt“ auftritt, verletzt nicht einfach technische Konventionen der deutschen Sprache. Natürlich stimmt auch dies, aber die formale Unverträglichkeit resultiert aus einer semantischen Unverträglichkeit, die auch bei großer interpretatorischer Freiheit nicht zu überwinden ist, weil die argumentstellenspezifischen Bedeutungsvorgaben bei solchen „Argumenten“ nicht greifen und mithin keine Umdeutung bewerkstelligen können.

Die semantische Unverträglichkeit, die sich hier zeigt, erklärt sich so: Die inakzeptablen Argumente – es handelt sich um ungesättigte und vollständige Propositionsausdrücke – sind von einer semantischen Kategorie, die an den betroffenen Argumentstellen der jeweiligen Prädikate nicht vorgesehen ist. Wenn es doch zu gelingen scheint, Gebilde der Art von (1) – (3) zu verstehen, geschieht dies stets um den Preis einer Umdeutung des Prädikats, die von der tradierten Bedeutung der Prädikatsausdrücke nicht gedeckt ist.

Zu Zulassungsbeschränkungen dieser Art kommen weitere, die einen Typ argumenttauglicher Ausdrücke betreffen, der bislang ausgespart wurde: die Lokaladverbialia und Direktionaladverbialia. Dieser Ausdruckstyp kann nur an Argumentstellen auftreten, die hier – aus Gründen, die im folgenden Kapitel ausgeführt werden – als halbautonom bezeichnet werden. Einige Beispiele:

- (4) Seit dieser Zeit wohnt sie **dort**.
- (5) Prag liegt **an der Moldau**.
- (6) Schweigend fuhren wir **zum Schlachthof**.
- (7) Diese Schuhe kommen auch **aus Macao**.

Anders als bei falsch platzierten Propositionsausdrücken gelingt es bei Lokaladverbialia nicht so leicht, die Beschränkung durch Beispiele zu belegen, an denen sich die Unzulässigkeit erweist. Lokaladverbialia können nämlich nicht nur die Funktion halbautonomer Argumente übernehmen (siehe hierzu Abschnitt 3.3.), sondern auch dazu gebraucht werden, aus Propositionen komplexere Propositionen zu machen, und in dieser Funktion ist ihr Auftreten so gut wie unbegrenzt möglich.

Etwas anders ist die Situation bei Direktionaladverbialia, die nie als Satzadverbialia auftreten:

- (8) Bring endlich den Wagen **in die Werkstatt**!
- (9) Dieser eisige Wind kommt wohl **direkt vom Nordpol**.

Aber auch in ihrem Fall gelingt es nur schwer, eindeutige Abweichung zu belegen. Zu erklären ist dies damit, daß diese Ausdrücke, die auch auf sich gestellt einen spezifischen Beitrag zur Satzbedeutung leisten können, in Argumentfunktion besonders erfolgreich Prädikaten oktroyiert werden können, in deren Stellenplan sie an sich nicht vorgesehen sind.

3.3. Halbautonome Argumente

Argumente sind mit einer Ausnahme, von der hier die Rede sein wird, in ihrem Beitrag zur Proposition prädikatsbestimmt: Erst das Prädikat weist ihnen ihre semantische Rolle zu. Allein auf der Basis der Bedeutung der Ausdrücke, die in Argumentfunktion gebraucht werden, läßt sich noch wenig darüber sagen, was sie

zur Proposition beitragen werden. Das zeigt sich auch an den Leitfragewörtern wie *wer*, *was*, *wem*, die sich für die entsprechenden Argumentstellen bestimmen lassen. Diese Fragewörter indizieren, auf sich gestellt, lediglich eine bestimmte syntaktische Funktion. Um die semantische Rolle erkennen zu können, muß man, von den hier betrachteten halbautonomen Argumenten einmal abgesehen, stets explizite Formulierungen wählen, die das Prädikat aufgreifen (*Wer kennt ...*, *Wen meint ...*).

Halbautonome Argumente verhalten sich in dieser Hinsicht anders. Sie zeichnen sich dadurch aus, daß sich ihre semantische Rolle bereits auf der Basis der Ausdrucksbedeutung bestimmen läßt. Sie verhalten sich, so gesehen, wie Propositionsspezifikationen. Tatsächlich zeigt eine der beiden noch zu bestimmenden Klassen halbautonomer Argumente auch eine große Nähe zu solchen Spezifikationen. Im Unterschied zu Propositionsspezifikationen, die ihren Bedeutungsbeitrag autonom, d.h. unabhängig von der Bedeutung anderer Propositionsteile leisten, sind halbautonome Argumente aber nicht unabhängig vom Prädikat. Man könnte sagen: Sie sitzen auf einer Planstelle, auch wenn sie ohne Dienstanweisung ihre Leistung erbringen.

Beide Klassen halbautonomer Argumente sind am besten über die jeweiligen Leitfragen oder die Anaphern zu bestimmen, mit denen sie weitergeführt werden können. Eine Klasse bilden Argumente, deren Leitfragen, wiewohl aus sich heraus, d.h. bereits mit dem Fragewort, verstehbar, in ihrem Auftreten stets vom Vorliegen bestimmter Prädikate abhängig sind. In diese Klasse gehören vor allem die *woher*- und *wohin*-Argumente, bei denen nie die Gefahr einer Verwechslung mit Propositionsspezifikationen besteht, weil entsprechende Spezifikationen nicht existieren.

Daß Ausdrücke, die als *woher*- oder *wohin*-Argumente fungieren, nicht auch prädikatsunabhängig auftreten, läßt sich leicht belegen. Wären sie unabhängig, dann müßten die folgenden Beispiele als korrekte deutsche Sätze gelten können:

- (1) *Der Innenminister übernahm die Verantwortung **dorthin**.
- (2) *Man muß sich als Autor **dorther** entscheiden.

Die Existenz prädikatsbedingter Beschränkungen ist unverkennbar, wenngleich die Klasse der Prädikate, die Stellen für derartige Argumente einrichten, sehr groß ist: Viele Prädikate, die in der Regel ohne ein solches Argument auftreten, können, gewissermaßen nach Wunsch, doch damit verbunden werden. Einige Beispiele:

- (3) Sie trank die ganze Flasche **in sich hinein**.
- (4) Mich friert **bis ins Herz**.
- (5) Träumen Sie sich **ins Paradies!**

Bemerkenswert ist, daß die temporalen Pendanten zu den lokalen Direktionalia – *seit-wann*- und *bis-wann*-Ausdrücke – meist als Geltungsspezifikationen und nur selten als Argument fungieren. Lediglich bei wenigen Prädikaten, die eine zeitliche Erstreckung charakterisieren, sind solche Argumente möglich:

- (6) Die Sitzung dauerte **bis in die tiefe Nacht**.
- (7) Jetzt warten wir noch **bis um drei Uhr**, dann gehen wir.
- (8) **Seit heute morgen** zieht sich das jetzt schon hin!

Ähnlich verhält es sich mit der zweiten Klasse halbautonomer Argumente. Auch sie sind in ihrem Auftreten an einige wenige Prädikate und damit letztlich an einige wenige Verben gebunden. Es handelt sich dabei um Bestimmungen, die in der Regel als Ausdrücke für Propositionsspezifikationen gebraucht werden, im besonderen Fall dieser Verben aber den Status eines Komplements und entsprechend, auf semantischer Ebene, eines Arguments erhalten:

- (9) Hamburg liegt nicht **an der Havel**.
- (10) Der Direktor hält sich gerade **in der Fabrik** auf.
- (11) Die Hautevolée wohnt **hier** gerade nicht.
- (12) Das Schloß befindet sich **in der Oberstadt**.

Die Prädikate in diesen Beispielen sind so angelegt, daß sie eine Bestimmung, die als circumstantielle in propositionsspezifizierender Funktion immer möglich ist, direkt in das Verhältnis einbeziehen, das sie charakterisieren. Mit anderen Worten: Wo sonst ein elementarer Sachverhalt entworfen wird, der vor dem Hintergrund verschiedener Umstände gesehen werden kann, wird hier ein Element des Hintergrunds, nämlich die räumliche Befindlichkeit, selbst in den elementaren Sachverhalt hineingenommen.

Daß der Bestimmung eines Ortes in solchen Fällen tatsächlich Argumentstatus zukommt, zeigt sich an folgendem Beispiel:

- (13) Als Studentin hauste Susanne **in Mannheim auf dem Dachboden**.

Dieser Satz ist unter normalen Bedingungen so zu verstehen, daß mit *auf dem Dachboden* ein halbautonomes Argument und mit *in Mannheim* eine Ortsspezifikation zum Ausdruck gebracht wird, denn weder hat Mannheim einen Dachboden noch findet sich auf dem Dachboden eine Örtlichkeit namens Mannheim.

Ortsbestimmungen sind nicht die einzigen Umstandsbestimmungen, aber sie sind die einzigen, denen man bei geeigneten Prädikaten ohne weiteres Argumentstatus zusprechen kann. Verschiedentlich werden auch Zeitbestimmungen als Argumente interpretiert, etwa bei Sätzen wie

- (14) Die Besprechung fand **am 31.5.1993** statt.
- (15) Die Jahrestagung dauert **die ganze Woche**.
- (16) Die Vorstellung beginnt **um 12.15 Uhr**.

Ob man sich dieser Interpretation anschließen kann, hängt davon ab, wie man die um die Zeit- oder Dauerbestimmung geminderten Ausdrücke einschätzt. Bewertet man sie weiter als Propositionsausdrücke, dann muß es sich bei den Zeitbestimmungen um Propositionsspezifikationen, bei den Dauerbestimmungen um Geltungsspezifikationen handeln. Verlieren sie dagegen ihren Status als vollständige Propositionsausdrücke, dann waren sie Argumente. Die Einschätzung hat sich dabei nicht an gefühlsmäßigen Urteilen zu orientieren, sondern daran, ob, was bleibt, etwas zum Ausdruck bringen kann, das Verifikationsbedingungen hat oder nicht.

Die Frage zu (14) muß lauten: Gibt es Bedingungen, unter denen es wahr oder falsch sein kann, daß eine Besprechung stattfindet? Die Frage ist zweifellos zu bejahen. Dasselbe gilt für die Fragen zu (15) und (16). Was die Einschätzung des

Status der Zeitbestimmung in all diesen Fällen etwas unsicher macht, ist der Umstand, daß es, wo von Dauern, Stattfinden oder Beginnen die Rede ist, in der Regel kommunikativ wichtiger ist, Zeitpunkte und Zeiträume zu bestimmen, als bei anderen Dingen. Kommunikative Notwendigkeit darf aber nicht als strukturelle Notwendigkeit gedeutet werden.

4. Argumente im kommunikativen Handeln

4.1. Allgemeine Bemerkungen

Argumente können als Entwürfe von Gegenständen realisiert werden. Dabei darf man allerdings *Gegenstandsentwürfe* nicht so verstehen, als sei damit schon eine kommunikative Funktion von Argumenten angesprochen. Als Gegenstandsentwürfe stehen Argumente ganz im Dienst der semantischen Aufgabe, Verrechnungsorte für Prädikate zu bestimmen. Eine etwaige kommunikative Funktion bleibt soweit außer Betracht. Tatsächlich können Argumente als Teile von Elementarpropositionen auch nicht unmittelbar eine kommunikative Funktion erfüllen. Durch die Art und Weise, in der sie ihre semantische Funktion erfüllen, ergibt sich jedoch für Argumente im Rahmen der kommunikativen Verwendung von Elementarpropositionen mittelbar auch eine kommunikative Funktion.

Wenn man bei der Analyse von Propositionen deren mögliche kommunikative Funktionen ausblendet, kann man den reichen Bestand an möglichen Argumenten und deren zum Teil sehr komplexen Bau lediglich als Faktum verzeichnen. Ein Sinn der Vielfalt läßt sich bei dieser Betrachtungsweise nicht erkennen. Bezieht man aber mögliche kommunikative Funktionen von Propositionen in die Untersuchung ein, so erkennt man in dem Bestand an und dem Bau von Argumenten die Lösung eines Bereitstellungsproblems.

Will man als Sprecher oder Schreiber Propositionen in kommunikativen Zusammenhängen einsetzen, tut man das in der Regel nicht, um beliebige Sachverhalte zu entwerfen, sondern um ganz bestimmte Sachverhalte so zur Sprache zu bringen, daß die Partner unter den gegebenen Voraussetzungen in der Lage sind, diese Sachverhalte als gemeint zu erkennen. Die jeweiligen Voraussetzungen sind keineswegs immer dieselben, wenn ein Sachverhalt zur Sprache gebracht werden soll. Um dem Rechnung zu tragen, müssen wir im Interesse des Gelingens unserer Handlung flexibel und den Umständen entsprechend agieren können.

4.2. Die Rolle der Argumente bei der Klarstellung gemeinter Sachverhalte

Um zu einer Klärung der Rolle von Argumenten bei der Klarstellung gemeinter Sachverhalte zu kommen, muß man sich zunächst davon Rechenschaft geben, in welchem Verhältnis die als Propositionen realisierten Sachverhaltsentwürfe zu gemeinten Sachverhalten stehen können. Dazu ist festzustellen:

- (i) Ein Sachverhaltsentwurf meint von sich aus keinen Sachverhalt, auch wenn er noch so spezifisch abgefaßt ist.

- (ii) Ein Sachverhaltsentwurf, eine Proposition, stellt ein Potential dar, das in kommunikativen Akten für diese und eventuell weitere Zwecke eingesetzt werden kann:
- (a) zur Präsentation eines denkbaren Sachverhalts
 - (b) zur Präsentation eines Mustersachverhalts, d.h. eines Sachverhalts, der als musterhaft ausgegeben werden soll
 - (c) zur Erfassung von konventionellen, regelhaften oder gesetzmäßigen Sachverhalten
 - (d) zur Abbildung aktual bestehender Sachverhalte
 - (e) zur Skizzierung von Sachverhalten, in denen als bekannt betrachtete Gegenstände mit anderen Eigenschaften oder in anderen Verhältnissen als jenen gesehen werden, die ihnen aktual zukommen

Auf den ersten Blick mag es verwirren, daß (a) und (e) als verschiedene Fälle behandelt werden. Schließlich handelt es sich jedesmal um Skizzen möglicher, also nicht als bestehend betrachteter Sachverhalte. Wir unterscheiden diese Fälle, weil sie in der täglichen Praxis der Kommunikation verschiedene Aufgaben erfüllen: Es ist eine Sache, gänzlich Neues zu konzipieren, eine andere, Bekanntes in Entwürfen in anderer Gestalt oder anderen Verhältnissen zu zeigen.

Daß Propositionen zu diesen und anderen Zwecken eingesetzt werden können, ergibt sich unmittelbar aus ihrem Entwurfscharakter. Sie gleichen in dieser Hinsicht einem Bild. Eine Folge dieser Eigenschaft von Propositionen ist, daß die Sätze, mit denen sie artikuliert werden, oft als mehrdeutig erscheinen. So kann etwa ein und derselbe Satz (1) in den unter (1') bis (1''') und weiteren Weisen interpretiert werden:

(1) Eine Katze läßt das Mause(n)n nicht.

Der Akzent auf *Katze* dient dazu, (1) zu unterscheiden von *Eine Katze läßt das Mause(n)n nicht*.

(1') Keine Katze darf das Mause(n)n lassen.

(1'') Katzen lassen das Mause(n)n nicht.

(1''') Richtige Katzen lassen das Mause(n)n nicht.

Obwohl es korrekt ist, einen Satz wie (1) unter jeweils geeigneten Bedingungen im Sinn einer dieser Paraphrasen zu verstehen, ist die Annahme entsprechender Mehrdeutigkeit nicht gerechtfertigt, denn dabei wird verkannt, daß stets derselbe Sachverhaltsentwurf eingesetzt wird.

Für eine Klärung des Verhältnisses von Sachverhaltsentwurf und gemeintem Sachverhalt ist wichtig, wie das Potential des Entwurfs in kommunikativen Akten zu nutzen ist, um zu einem Verständnis des Gemeinten zu führen. Offenbar genügt es nicht, einfach eine Proposition vorzubringen. Damit der von ihm gemeinte Sachverhalt erkannt werden kann, muß ein Sprecher oder Schreiber Sorge tragen, daß seinen Adressaten die Funktion deutlich wird, in der er die Proposition verwendet: Will er damit auf einen als gegeben betrachteten Sachverhalt Bezug nehmen? Will er einen nur möglichen Sachverhalt ins Spiel bringen oder anderes mehr?

Die Klarstellung der kommunikativen Funktion eines Sachverhaltsentwurfs ist in jedem Fall ganz oder teilweise auf dem Weg einer Klarstellung der Rolle zu erreichen, die den Argumenten zugeordnet ist. Ein Argument kann – analog zum Sachverhaltsentwurf – mögliche Gegenstände, Gegenstandstypen, Individuenkonzepte bestimmen oder als Mittel der Bezugnahme auf Gegenstände dienen. Wird ein Argument dazu gebraucht, einen möglichen Gegenstand zu entwerfen, kann der entsprechende Sachverhaltsentwurf in jedem Fall nur als das fungieren, was er ohnedies ist: als Entwurf eines Sachverhalts. Wird ein Argument dagegen für die Zwecke einer Bezugnahme auf einen Gegenstand gebraucht, dann kann der Sachverhaltsentwurf entweder seinerseits der Bezugnahme auf einen Sachverhalt dienen oder aber einen möglichen Sachverhalt ins Spiel bringen, der als gegeben betrachtete Gegenstände in möglichen Verhältnissen zeigt. Einige Beispiele:

- (2) Ich stelle mir vor: Ein Raumschiff landet auf dem Mars.
- (3) Und ich sage dir: Der Eiffelturm steht in Paris.
- (4) Mir hat geträumt: Peter hat grüne Haare.

Die vorangestellten Sätze sollen Kontexte simulieren, in denen die Propositionen in verschiedenen Funktionen eingesetzt werden. Beispiel (2) steht für die unter (a) genannte Funktion, Beispiel (3) für Funktion (d) und Beispiel (4) für Funktion (e). Den in (2) – (4) vorgebrachten Argumenten kann man so wenig wie den Propositionen insgesamt entnehmen, in welcher Funktion sie gebraucht werden. Die Funktion wird erst erkennbar, wenn sie unter geeigneten Bedingungen verwendet werden: Wenn etwa den Adressaten von (4) die Person bekannt ist, die als Peter bezeichnet wird.

Was von Fall zu Fall gegeben sein muß, damit die Funktion eines Arguments erkannt werden kann, wird im folgenden ausführlich dargestellt. Die Rolle der Argumente bei der Klarstellung gemeinter Sachverhalte ist damit allerdings noch nicht hinreichend beschrieben. In jeder der möglichen Funktionen von Argumenten ergeben sich für einen Sprecher oder Schreiber Aufgaben, die er durch die Wahl geeigneter Argumente bewältigen muß. Auf diese Aufgaben gehen die folgenden Abschnitte ein, hier nur eine Skizze der Probleme.

Unter kommunikativem Aspekt lassen sich zwei grundsätzlich verschiedene Gebrauchsweisen von Argumenten unterscheiden, die man – in Anlehnung an Donnellan 1966 – als ‚essentiell‘ und ‚referentiell‘ bezeichnen kann:

ESSENTIELLER GEBRAUCH von Argumenten liegt immer dann vor, wenn ein Argument einen Gegenstandsentwurf präsentiert und diesen als Gegenstand setzt, also nicht etwa den Entwurf dazu nutzt, auf einen Gegenstand Bezug zu nehmen.

REFERENTIELLER GEBRAUCH von Argumenten liegt vor, wenn ein Argument, wie immer es realisiert ist, dazu dient, auf einen Gegenstand Bezug zu nehmen.

Anaphern und deiktische Mittel, soweit mit ihnen auf Gegenstandsentwürfe verwiesen wird oder solche fortgeführt werden, werden von dieser Unterscheidung nicht erfaßt. Sie erben ihren jeweiligen Gebrauch von den Argumenten, die sie fortführen bzw. auf die sie verweisen. Wir werden deshalb in der Folge auf diese Mittel der Formulierung von Argumenten nicht weiter eingehen.

Die beiden Gebrauchsweisen müssen, da sich die Argumente häufig in jeder Hinsicht gleichen, durch spezielle Verwendungsweisen unterschieden werden. Bei essentielltem Gebrauch, der im wesentlichen nur als nicht-referentiell bestimmt wurde, kommt hinzu, daß er ausgesprochen heterogen ist: Mit denselben Mitteln können verschiedene Typen von Gegenständen gesetzt werden, die unterschieden werden müssen, weil die Sachverhalte, in denen sie figurieren können, verschieden sind.

Eine weitere Schwierigkeit mit dem essentiellen Gebrauch zeigt sich erst im Vergleich mit dem referentiellen Gebrauch: Man kann bei essentielltem Gebrauch keine Fehler machen. Das Argument setzt, so wie es ist, den Gegenstand. Was auf den ersten Blick angenehm erscheint, kann einen Sprecher unter Umständen in ernsthafte Schwierigkeiten bringen: In aller Regel hat ein Sprecher etwas im Sinn, wenn er ein Argument benutzt, und es kommt ihm darauf an, dieses Etwas als Gegenstand zu erkennen zu geben. Ein essentiell gebrauchtes Argument erlaubt, eben weil damit keine Fehler zu machen sind, keinerlei Ungenauigkeit. Es bestimmt, was es bestimmt, gleichgültig, ob es trifft, was dem Sprecher vorschwebt oder nicht. Anders als bei referentielltem Gebrauch kann der Adressat hier nicht korrigierend eingreifen, weil er nur das Argument hat, um das Gemeinte zu erkennen.

Ein Problem dieser Art, das Logiker und Sprachphilosophen fasziniert hat, bilden essentiell gebrauchte Argumente in Verbindung mit existenzbedingenden Prädikaten. Ein klassisches Beispiel: Jemand, der die politischen Verhältnisse in Frankreich nicht kennt, könnte feststellen:

(5) **Der König von Frankreich** muß ein glücklicher Mensch sein.

Als Hörer wüßten wir nicht, was wir mit einer solchen Feststellung anfangen sollten: Offenbar bezieht sich der Sprecher auf keine bestimmte Person, gebraucht das Argument also essentiell. Das allein wäre noch nicht problematisch, wie die formal und inhaltlich gleichgeartete Feststellung (6) zeigt:

(6) **Der Alterspräsident** eröffnet die erste Sitzung des neugewählten Bundestags.

Auch mit *der Alterspräsident* muß keine bestimmte Person gemeint sein, und wir können doch darüber befinden, ob die Feststellung wahr oder falsch ist. Im Fall von (5) gelingt dies – reale Verhältnisse als Interpretationszusammenhang vorausgesetzt – nicht. Für eine zusammenfassende Darstellung dieser Problematik siehe Linsky 1967.

Bei referentielltem Gebrauch von Argumenten wird mit den Argumenten kein Gegenstand gesetzt, sondern mit dem Mittel eines Gegenstandsentwurfs oder eines Bezugs auf einen unabhängig gegebenen Gegenstand oder Gegenstands-

wurf Bezug genommen. Der Gegenstandsentwurf fungiert dabei als eine Art Steckbrief, der die Kommunikationspartner in die Lage versetzen soll, den gemeinten Gegenstand zu erkennen.

Im Unterschied zu essentielltem Gebrauch sind bei referentielltem Gebrauch in gewissem Umfang und gewissem Sinn auch Fehler möglich: Wer ein Argument referentiell gebraucht, kann sich bei der Wahl der Mittel der Bezugnahme schon mal etwas vergreifen oder sogar bewußt fehlerhafte Charakterisierungen wählen, ohne daß damit eine erfolgreiche Bezugnahme ausgeschlossen würde. Abschnitt 4.3. geht darauf ausführlich ein. Hier muß ein Beispiel genügen:

- (7) Nach etwa 200 Metern kommen Sie dann **zu einer riesigen Eiche. Dort** biegen Sie nach links ab.

Wenn ein Stadtmensch eine solche Auskunft gibt, kann es durchaus sein, daß sich die „Eiche“, auf die er Bezug nimmt, als Buche entpuppt. Das Mittel der Bezugnahme ist also sachlich falsch, doch wenn weit und breit nur ein riesiger Baum ist, wird man davon ausgehen, er habe diesen gemeint.

Von Bezugnahme auf Gegenstände kann in zweierlei Sinn die Rede sein: in einem privaten und einem kommunikativen Sinn. Der kommunikative Sinn wurde mit Beispiel (7) angesprochen. In diesem Sinn steht die kommunikativ erfolgreiche Bezugnahme im Vordergrund. Was das heißt, welche Voraussetzungen ein Erfolg dabei hat und welche Mittel dafür in der Sprache bereitstehen, wird Gegenstand des folgenden Abschnitts sein. Auf den privaten Sinn von Bezugnahmen werden wir dabei nicht weiter eingehen. Er ist im gegebenen Zusammenhang ohne besonderes Interesse, weil wir mit den Modalitäten eines referentiellen Gebrauchs im Rahmen kommunikativen Handelns befaßt sind und nicht mit dem privaten Denken von Sprechern. Ein kurze Bemerkung zum privaten Sinn von Bezugnahmen muß deshalb genügen.

Ein Sprecher, der ein Argument referentiell gebraucht, hat in der Regel einen bestimmten Gegenstand oder Gegenstandsentwurf im Sinn, auf den er sich im kommunikativen Sinn beziehen will und im privaten Sinn tatsächlich bezieht. Ausnahmen von dieser Regel bilden lediglich Fälle von Betrug, in denen ein Sprecher nur den Eindruck erwecken will, als beziehe er sich auf etwas, und selbst davon überzeugt ist, daß dieses Etwas gar nicht existiert. In solchen Fällen liegt zwar ein referentieller Gebrauch des Arguments vor, aber von einer Bezugnahme kann nicht die Rede sein. (Für eine eingehendere Betrachtung dieser Erscheinung siehe Abschnitt 4.3.6.)

Während Bezugnahme in kommunikativem Sinn mißlingen kann, wenn es den Gesprächspartnern nicht gelingt, das Gemeinte zu erkennen, kann sie in privatem Sinn ihr Ziel nicht verfehlen. Selbst wenn ein Sprecher sich in dem Mittel der Bezugnahme völlig vergriffen hat und etwa von seinem Freund Peter spricht, während er seinen Freund Paul meint, kann er sich in dem nicht täuschen, auf was er sich bezieht.

4.3. Der referentielle Gebrauch von Argumenten

4.3.1. Übersicht

Nachdem in Abschnitt 4.2. eine allgemeine Bestimmung des referentiellen Gebrauchs gegeben wurde, sind die folgenden Abschnitte mit verschiedenen Aspekten dieses Gebrauchs von Argumenten befaßt:

- Welches sind die Erfolgsbedingungen eines referentiellen Gebrauchs von Argumenten? (Abschnitt 4.3.2.)
- Welche Verfahren und welche Ausdrucksmittel stehen für einen referentiellen Gebrauch von Argumenten zur Verfügung? (Abschnitt 4.3.3.)
- Wie und woran ist das Vorliegen eines referentiellen Gebrauchs von Hörern bzw. Lesern zu erkennen und von Sprechern bzw. Schreibern zu erkennen zu geben? (Abschnitt 4.3.4.)
- Wie sind definite und indefinite Bezugnahme zu unterscheiden und welches sind die Bedingungen, unter denen definite Bezugnahme mit Aussicht auf Erfolg möglich ist? (Abschnitt 4.3.5.)
- In welchem Sinn müssen Gegenstände, auf die Bezug genommen werden soll, existieren? (Abschnitt 4.3.6.)
- Welcher Sinn ist darin zu sehen, daß auf ein und denselben Gegenstand, wie Frege (siehe Frege 1892) erkannt hat, auf verschiedene Weisen Bezug genommen werden kann? Wie ist diese Erscheinung zu erklären und wie kann die Verfügung über verschiedene Möglichkeiten der Bezugnahme im kommunikativen Handeln genutzt werden? (Abschnitt 4.3.7.)

4.3.2. Die Erfolgsbedingungen des referentiellen Gebrauchs

Referentieller Gebrauch von Argumenten – in dem in Abschnitt 4.2. angesprochenen kommunikativen Sinn – ist erfolgsorientiert, d.h. das Gelingen der Bezugnahme steht dabei im Vordergrund; wie der Erfolg erreicht wird, ist in der Regel weniger wichtig.

Die Einschränkung „in der Regel“ ist so zu verstehen: Zwar ist es Sinn und Zweck jeder Bezugnahme, den gemeinten Gegenstand zu erkennen zu geben, es kann aber geschehen, daß die Mittel, mit denen das versucht wird, obwohl durchaus erfolgreich, als so seltsam, unappetitlich, unfreundlich oder beleidigend verstanden werden, daß dies wichtiger wird als der Erfolg oder Mißerfolg der Bezugnahme. (Siehe hierzu 4.3.7.)

Zwei Fragen stellen sich im Zusammenhang mit der offenbaren Erfolgsorientierung des referentiellen Gebrauchs von Argumenten:

- (i) Welche Voraussetzungen hat ein kommunikativ erfolgreicher referentieller Gebrauch von Argumenten?
- (ii) Wie ist es möglich, auch mit sachlich nicht korrekten Mitteln erfolgreich zu sein?

Zu den Fragen: Wie bereits in Abschnitt 4.2. ausgeführt, wird bei referentiellem Gebrauch eines Arguments der gemeinte Gegenstand nicht gesetzt, es wird vielmehr auf ihn Bezug genommen. Ein als Argument eingesetzter Gegenstandsentswurf oder Verweis hat dabei die Aufgabe, für die Adressaten der Handlung den Gegenstand erkennbar zu machen. Wie man sich das im einzelnen vorzustellen hat, ist Gegenstand von Abschnitt 4.3.3.; hier werden allgemein nur die Voraussetzungen betrachtet, die dieses Erkennbarmachen hat.

Wer einen andern etwas Bestimmtes erkennen lassen will, muß vor allem in Rechnung stellen, daß es der andere ist, der dies Bestimmte sehen soll, und nicht

er selbst. Das scheint trivial, versteht sich aber keineswegs von selbst. Kleine Kinder – und nicht nur sie – haben damit Schwierigkeiten. Sie gehen wie selbstverständlich davon aus, daß jeder sieht, was sie sehen, und kennt, was sie kennen. Daß es die anderen sind, die sehen müssen, heißt auch, daß man letztlich nicht in der Hand hat, ob man Erfolg haben wird oder nicht. Alles, was man tun kann, ist versuchen, sie in eine Lage zu bringen, in der sie, wie man annimmt, sehen müßten, was sie sehen sollen.

Wenn es darum geht, raum-zeitliche Objekte sehen zu machen, besteht, zumindest im Prinzip, die Möglichkeit, den Partner bei der Hand zu nehmen und ihn so aufzustellen, daß er kaum noch anders kann, als das Gemeinte zu sehen. Allerdings können sich sogar dabei Probleme ergeben, wie sie auch bei Versuchen sprachlicher Klarstellung auftreten: Wenn, was der Partner sehen soll, kein alltägliches Ding ist, das jeder auf Anhieb als solches erkennt, dann kann es sein, daß ihm ganz einfach die Voraussetzungen fehlen, es zu erkennen, selbst wenn man ihn mit der Nase darauf stößt.

Gegenstände, auf die man mit referentiell gebrauchten Argumenten Bezug nehmen will, sind nicht selten von der Art, daß ein einfaches Zeigen aus praktischen Gründen oder prinzipiell nicht möglich ist. Um unter solchen Voraussetzungen doch zu einer Klarstellung zu kommen, muß man die Argumente so wählen, daß sie das Wissen und, allgemeiner, die Ansichten des Partners nutzen: Der Partner hat, wie man selbst, Kenntnis von vielen Dingen. Er kennt Personen, Sachen, deren Namen und zahllose Eigenschaften. Über das hinaus, was man aufgrund übereinstimmender Ansicht als sein Wissen anerkennt, hat er Überzeugungen und mehr oder weniger starke Vermutungen über das Bestehen und Nicht-Bestehen bestimmter Sachverhalte. All das läßt sich nutzen, wenn man ihn verstehen machen will, was man meint. Vorausgesetzt, man hat seinerseits die richtigen Vermutungen über das, was der Partner weiß oder glaubt.

Wie schwer oder leicht die referentielle Klarstellung eines gemeinten Gegenstands fällt, hängt zu einem guten Teil davon ab, wie gut man über die Kenntnisse und Annahmen seiner Kommunikationspartner Bescheid weiß. Es hängt, solches Wissen vorausgesetzt, weiterhin davon ab, wie einschlägig die Kenntnisse des Partners sind und wie leicht diese Kenntnisse aktiviert werden können: Wo auf einen gemeinsamen Freund Bezug genommen werden soll, wird beides kaum Probleme bereiten. Soll dagegen von lang vergessenen, möglicherweise dem Partner nie bekannten Dingen die Rede sein, dann kann das an fehlenden Kenntnissen scheitern, aber auch daran, daß es nicht gelingt, die erforderlichen und prinzipiell vorhandenen Kenntnisse zu aktivieren.

Welche Kenntnisse aktiviert werden müssen, um einen Kommunikationspartner in die Lage zu versetzen, einen gemeinten Gegenstand als solchen zu erkennen, hängt, abgesehen von den Besonderheiten des Einzelfalls, davon ab, wie sich ein Sprecher auf den Gegenstand bezieht. Grundsätzlich kann sich ein Sprecher auf zweierlei Weisen auf einen Gegenstand beziehen: definit und indefinit. Auf die Frage, unter welchen Bedingungen sich ein Sprecher definit oder indefinit auf einen Gegenstand beziehen kann, geht Abschnitt 4.3.5. ein. Hier ist nur die Art der Ansprüche zu bestimmen, die bei definiter oder indefiniter Bezugnahme an das Wissen des Partners zu stellen sind.

Indefinite Bezugnahme liegt etwa bei diesen Beispielen vor, wenn die mit den markierten Ausdrücken formulierten Argumente referentiell gebraucht werden:

- (1) Gestern hat sich Dora schon wieder **einen Hut** gekauft.
- (2) Dort an der Ecke steht **ein alter Gasthof**.

Nimmt ein Sprecher indefinit auf etwas Bezug, dann gibt er damit zu verstehen, daß es sich beim gemeinten Gegenstand um einen bestimmten, also keineswegs beliebigen Gegenstand der Art handelt, die der Gegenstandsentswurf präsentiert. Er setzt aber kein vorgängiges Wissen um den Gegenstand voraus, und weil er das nicht tut, muß er bei seinen Kommunikationspartnern keinerlei spezielle Kenntnisse aktivieren. Es genügt, wenn sie verstehen, welcher Gegenstandsentswurf mit dem Argument vorliegt und wie das Argument gebraucht wird. Beides setzt nicht mehr voraus als hinreichende Sprachkenntnisse.

Definite Bezugnahme kann, entsprechenden Gebrauch der Argumente vorausgesetzt, bei diesen Beispielen vorliegen:

- (3) Reich mir mal bitte **die Zange**.
- (4) **Mein Sohn** geht ganz gern zur Schule.

Im Unterschied zu indefiniter Bezugnahme wird bei definiter Bezugnahme darauf abgehoben, daß es sich um etwas handelt, von dem der Adressat nach Meinung des Sprechers bereits Kenntnis hat, und es wird ausgeführt, auf welche singulären Gegenstände oder Gesamtheiten von Gegenständen Bezug genommen wird. Angezeigt wird das durch die Verwendung eines unselbständigen Verweisausdrucks.

Damit, daß die Bezugnahme als definit ausgewiesen wird, ist es aber nicht getan. Der Partner soll ja nicht nur verstehen, **daß** eine definite Bezugnahme beabsichtigt ist, sondern auch noch in die Lage versetzt werden, das gemeinte Individuum bzw. die gemeinten Individuen zu identifizieren. Um das zu erreichen, müssen geeignete Elemente seines Wissens und seiner Annahmen über diese Individuen aktiviert werden. Solche Wissens Elemente sind – neben anderen, auf die Abschnitt 4.3.6. eingeht – Kenntnisse, die Eigenschaften der Individuen betreffen, die diese von allen anderen in Frage kommenden Individuen unterscheiden. Sind solche Kenntnisse vorhanden, können sie aktiviert werden, indem sie definit charakterisiert werden. Das Problem für einen Sprecher besteht dann darin, zutreffende Hypothesen über das Wissen und die Annahmen seiner Partner zu entwickeln.

Man kann dieses Problem auch aus der Sicht des Partners sehen: Er muß, wenn er sich mit einer definiten Charakterisierung konfrontiert sieht, eine Hypothese darüber bilden, auf welches oder welche Individuen, von denen er, wie der Sprecher offenbar annimmt, Kenntnis hat, die Charakterisierung zutreffen könnte. Sind der Sprecher und sein Partner bzw. seine Partner gut miteinander bekannt, wird es ihnen in der Regel leicht fallen, die richtigen Hypothesen zu bilden. Auch bei weniger gut entwickelter wechselseitiger Kenntnis macht die Hypothesenbildung kaum Schwierigkeiten, solange das erforderliche Wissen im Rahmen dessen bleibt, was man bei seinem Partner aufgrund einer allgemeinen Einschätzung für selbstverständlich hält.

Wirklich problematisch wird definite Bezugnahme erst, wenn spezielles Wissen erforderlich ist, über dessen Verfügbarkeit die Partner sich nicht gewiß sind. Ein Sprecher kann unter solchen Voraussetzungen zunächst eine Klärung des gemeinsamen Wissens herbeiführen. Er kann seinen Partner fragen, ob er dies und dies weiß oder kennt, oder, wenn er sich ziemlich sicher ist, daß sein Partner die erforderliche Kenntnis nicht hat, die Gegenstände, auf die er definit Bezug nehmen will, zunächst über eine indefinite Bezugnahme einführen und so charakterisieren, daß sie auch für den Partner individuell bestimmbar werden. Im Fall des Beispiels (3) könnte das so aussehen:

- (5) Auf dem Regal da drüben liegt **eine Zange**. Bitte reich **sie** mir mal.

Natürlich ist es nicht immer einfach für einen Sprecher, die erforderlichen Voraussetzungen für eine definite Bezugnahme zu schaffen. Unter extremen Umständen kann es sogar Jahre dauern, bis das abgeschlossen ist, aber die Möglichkeit dazu besteht immer, grundsätzliche Lernfähigkeit des Partners vorausgesetzt. Für einen Hörer und vor allem für einen Leser stellt sich das Problem anders dar. Im direkten Gespräch kann er, wo ihm Wissensvoraussetzungen fehlen, nachfragen. Aber ein Hörer ist nicht immer auch Gesprächspartner des Sprechers, und ein Leser kann, selbst, wenn er zum Kreis der Adressaten des Schreibers gehört, meist nicht oder nur unter großem Aufwand nachfragen. Wenn ihm nach anfänglichem Unverständnis doch daran gelegen ist herauszufinden, worauf der Sprecher oder Schreiber sich definit bezogen hat, muß er Interpretationsarbeit leisten.

Was Interpretationsarbeit im einzelnen bedeutet, kann hier nicht ausgeführt werden. Nur soviel: Sie erfordert Spürsinn, die Fähigkeit, sich in die Lage des Sprechers oder Schreibers zu versetzen, und die Bereitschaft, sich durch entsprechende Nachforschungen auf seinen Wissensstand zu bringen. Eine Erfolgsgarantie gibt es für Interpretationsarbeit so wenig wie für kommunikativ erfolgreiches definites Bezugnehmen, aber sie ist eine Chance, auch bei unzureichender Hilfe durch den Sprecher oder Schreiber einen gemeinten Gegenstand herauszufinden.

Die Befähigung zur Interpretation erlaubt nicht nur, mit defizitären Argumenten zurechtzukommen. Weil man bei referentielltem Gebrauch Argumente nicht einfach als das nehmen muß, was sie dem Wortlaut nach besagen, kann eine Interpretation, die auf ein Verstehen der Absichten eines Sprechers oder Schreibers gerichtet ist, sogar bei Argumenten, die sachlich falsche Charakterisierungen geben, zu einem Verständnis des Gemeinten kommen: Hat man festgestellt, daß die Annahme, die Charakterisierung sei sachlich korrekt, nicht zu einem befriedigenden Ergebnis führt, und die Überzeugung gewonnen, daß auch kein nicht-referentieller Gebrauch vorliegen dürfte (siehe dazu Abschnitt 4.3.4.), dann entwickelt man Hypothesen über das Gemeinte, die naheliegende Fehler des Sprechers in Rechnung stellen und korrigieren.

Wie man sich das vorzustellen hat, zeigt am besten ein Beispiel, eine Adaption einer Szene aus Ludwig Thomas Roman „Erster Klasse“:

- (6) Bei der Besichtigung eines Bauernhofs stellt ein Städter beeindruckt fest: „Diese Kuh hat ein schönes Euter.“ Die umstehenden Leute vom Land müssen herzlich lachen: Diese „Kuh“ ist nämlich ein Bulle.

Die Leute lachen, weil sie trotz des in der Sache unzutreffenden Arguments den gemeinten Gegenstand identifizieren können. Die Selbstverständlichkeit ihrer Reaktion darf nicht so verstanden werden, als verstünde sich die Identifikation von selbst. Hätte einer der ihren den Satz geäußert, hätten sie vermutlich angenommen, er sinniere über irgendeine Kuh nach. Daß er, wie ein dummer Städter, eine Kuh mit einem Bullen verwechseln könnte, hätten sie ihm nicht zugetraut. Einem Städter trauen sie dergleichen zu und gehen davon aus, er habe aus Unwissen so auf das Tier Bezug genommen.

Wenn es den Hörern gelingt, falsche Annahmen des Sprechers zu erschließen, ist eine erfolgreiche Bezugnahme auch mit sachlich unzutreffenden Argumenten möglich. Sie ist auch möglich, wenn ein Sprecher falsche Annahmen seiner Hörer antizipiert oder wenn Sprecher und Hörer dieselben irrigen Annahmen machen oder sich wechselseitig unterstellen.

4.3.3. Verfahren des Bezugnehmens (Referierens)

Die Verfahren, über die Sprecher des Deutschen für eine Bezugnahme (Referenz) auf von ihnen gemeinte Gegenstände verfügen, können über eine Betrachtung der Typen argumenttauglicher Ausdrücke dieser Sprache erschlossen werden. Jedem Verfahren entsprechen bestimmte Ausdruckstypen.

Daß den Verfahren Ausdruckstypen entsprechen, ist kein glücklicher Zufall und sollte nicht verwundern: Die Existenz bestimmter Ausdruckstypen läßt sich erst im Hinblick auf die verschiedenen Verfahren des Bezugnehmens richtig begreifen. Im einzelnen lassen sich diese Verfahren bestimmen:

- (i) Charakterisieren
- (ii) Nennen
- (iii) deiktisches Verweisen

Auf Rückverweise mittels Anadeixeis und Fortführungen mittels Anaphern gehen wir hier nicht eigens ein, weil sie nicht dazu dienen, das grundsätzliche Problem des Bezugnehmens oder Referierens zu bewältigen. Die erfolgreiche Verwendung dieser Mittel setzt immer die Lösung des Ausgangsproblems voraus.

Das unter (i) genannte Charakterisieren ist weiter zu unterscheiden in definites Charakterisieren und indefinites Charakterisieren, wobei definites Charakterisieren insofern, als es definit ist, immer auch ein Verweisen ist, wo es zum Zweck des Bezugnehmens eingesetzt wird. Es liegt damit in gewisser Weise quer zu der hier vorgenommenen Einteilung. Um dem Rechnung zu tragen, wird hier von zwei Arten von Verweisen gesprochen: von reinen Verweisen und Verweisen mittels definitivem Charakterisieren.

Welches Verfahren von Fall zu Fall anzuwenden ist, hängt von verschiedenen Faktoren ab: davon, ob definit oder indefinit Bezug genommen werden soll, davon, welche Voraussetzungen gegeben sind, und, nicht zuletzt, davon, welche Ziele ein Sprecher oder Schreiber mit den betreffenden kommunikativen Akten verfolgt. Definite Bezugnahme kann als Verweisen mittels definitivem Charakterisieren, als reines Verweisen (situative Deixis) oder als Nennen erfolgen.

Indefinite Bezugnahme kann nur auf dem Weg eines indefiniten Charakterisierens erfolgen. Wenn wir referentiellen Gebrauch grundsätzlich voraussetzen (siehe dazu Abschnitt 4.3.4.), können die markierten Argumentausdrücke in den folgenden Sätzen als Exemplifikationen der verschiedenen Formen definiter Bezugnahme gelten:

- (1) **Ihre Frage** ist durchaus berechtigt.
- (2) **Wir** warten immer noch auf **Godot**.
- (3) **Die da drüben** sind aber schöner.
- (4) **Ihr** kennt doch **den Fritz**. Wißt **ihr**, ob es wahr ist, daß er geheiratet hat?

Unter derselben generellen Voraussetzung ein Beispiel für indefinite Bezugnahme:

- (5) In Budapest kenne ich **ein Café**, da glaubst du, die Zeit wäre stehengeblieben.

Unter den Verfahren definiter Bezugnahme ist das definite Charakterisieren sicher am vielseitigsten einsetzbar. Sieht man von den seltenen Fällen ab, in denen selbst ein kompetenter Sprachteilhaber nicht weiß, wie er charakterisieren könnte, was er vor sich hat, und nur noch zeigen kann, dann gibt es nichts, auf das nicht mittels definitivem Charakterisieren Bezug genommen werden kann, sofern es überhaupt möglich ist, darauf Bezug zu nehmen. Kein anderes Verfahren und auch keine Kombination anderer Verfahren kann definites Charakterisieren in allen Fällen ersetzen, in denen es erfolgreich einzusetzen ist. Der Grund: Definite Charakterisierungen sind nahezu unbegrenzt ausbaufähig. Sie können ideal an die von Fall zu Fall gegebenen Voraussetzungen angepaßt werden. Mit dem in den Spezifikatoren definiter Charakterisierungen enthaltenen Informationen können selbst abgelegene oder längst vergessene Kenntnisse der Partner aktiviert werden:

- (6) Kannst du dich an **das Hotel** erinnern, **in dem wir damals auf unserer Spanienrundfahrt zwischen Granada und Alicante übernachtet haben und wo die Bettwäsche wegen der salzigen Luft ganz klebrig war?**

Obwohl sie – mit der genannten Ausnahme – grundsätzlich immer zu verwenden wären, werden nicht immer definite Charakterisierungen gebraucht, wenn ein Sprecher sich definit auf etwas beziehen will. Das hat einen einfachen Grund: Unter bestimmten Voraussetzungen ist es ökonomischer, andere Verfahren zu wählen. Wenn etwa, was gemeint wird, einen Eigennamen hat und dieser dem Gesprächspartner bekannt ist, dann kann – vorausgesetzt es sind keine Verwechslungen wegen Namensgleichheit zu befürchten – mit diesem Eigennamen ohne Rücksicht auf die besonderen Redeumstände auf den Träger des Namens Bezug genommen werden. Die Verwendung des Namens kann dabei unter Umständen längere Charakterisierungen ersparen.

Nennen ist, wo die Voraussetzungen dafür erfüllt sind, das zielsicherste Verfahren der definiten Bezugnahme. Man könnte deshalb der Meinung sein, daß es geradezu ideal wäre, wenn wir für jeden erdenklichen Gegenstand – im weitesten Sinn – genau einen Namen hätten. Das ist aber aus praktischen und sogar aus

theoretischen Gründen nicht realisierbar. Selbst wenn es realisierbar wäre – immerhin haben Milliarden Menschen und Millionen Orte Eigennamen –, es würde nicht die Erleichterung bringen, die man sich davon versprechen könnte. Niemand kann all die Namen kennen. Was aber, wenn von etwas die Rede sein soll, dessen Namen man noch nicht kennt?

Nennen kann, wie man sieht, in keinem Fall das einzige Verfahren definiter Bezugnahme sein, da es erst möglich wird, etwas zu benennen, wenn ein Eigenname dafür eingeführt ist, und zumindest die Einführung eines Namens voraussetzen muß, daß anders als mit Namen auf das zu Benennende Bezug genommen werden kann. Stellt man in Rechnung, daß vorgängige Einführung eines Namens, wo auf ein Individuum nur einmal Bezug zu nehmen ist, zu einer unnötigen Verdopplung führen müßte und daß jeder Name eigens erlernt werden muß, dann leuchtet ein, daß das Nennen, und damit der Einsatz von Eigennamen, nicht als das allgemeinste Verfahren der Bezugnahme betrachtet werden kann.

Effizient ist eine Bezugnahme mittels Eigennamen nur dort, wo auf ein und dasselbe Individuum immer wieder Bezug genommen werden muß oder soll. Eine Betrachtung unserer Praxis der Namensgebung zeigt, daß wir sogar so weit gehen, Eigennamen nur für solche Individuen einzuführen, die als die besonderen Individuen, die sie sind, für uns Bedeutung haben. Wo wir uns auf ein und dasselbe Individuum nur deshalb wieder und wieder beziehen müssen, weil es als Träger einer für uns wiederkehrend wichtigen Funktion fungiert, führen wir entweder einen Namen gar nicht erst ein oder gebrauchen ihn nicht, obwohl er verfügbar wäre. Zwei Beispiele zur Illustration:

- (7) Hast du **meine Lesebrille** gesehen?
- (8) Heute nachmittag muß ich **zum Arzt**.

Man kann davon ausgehen, daß ein Mensch, der dazu neigt, seine Brille zu verlegen, häufiger Anlaß hat, auf dieses individuelle Objekt Bezug zu nehmen. Dennoch wird kaum jemand einen Namen für seine Brille einführen. Der Arzt, von dem in (8) beziehend die Rede ist, hat einen Eigennamen, den der Angesprochene unter Umständen ebenso kennt wie der Sprecher. Dennoch wird auf den Arzt nicht nennend, sondern charakterisierend Bezug genommen, weil die Funktion und nicht er als Individuum von Interesse ist. Allenfalls, wenn Sprecher und Angesprochener persönliche Freunde des Arztes sind, wird von ihm per Eigenname die Rede sein. (Siehe hierzu auch Abschnitt 2.4.8.)

Ein Verfahren der Bezugnahme, das sich auf die aktuellen Bedingungen ihrer Verwendung stützt, ist das reine Verweisen mit deiktischen Ausdrücken. Dabei handelt es sich um ein Zeigen mit sprachlichen Mitteln, das, wo der gemeinte Gegenstand konkreter Natur ist, oft von gestischem Zeigen oder entsprechender Ausrichtung des Blicks begleitet wird. Reines Verweisen zeichnet sich dadurch aus, daß es keine Unterstützung durch Charakterisieren erfährt. Als Verfahren definiter Bezugnahme ist reines Verweisen deshalb sinnvollerweise dort einzusetzen, wo entweder eine solche Unterstützung nicht nötig oder nicht möglich ist.

Die Mittel reinen Verweisens und deren Anwendungsbedingungen werden an anderer Stelle (C4 1.) ausführlich behandelt, deshalb hier nur ein einfaches Beispiel:

- (9) Eine Gruppe von Passanten beobachtet, wie jemand versucht, von einem im zweiten Stock eines Hauses gelegenen Balkon aus zu einem offenen Fenster im darübergelegenen Stockwerk zu gelangen. Der Versuch mißlingt, und um ein Haar hätte sich der Kletterer zu Tode gestürzt. Einer der Zuschauer: „Junge, Junge! **Das** war knapp!“

Man kann davon ausgehen, daß die anderen Zuschauer ohne weiteres verstehen, worauf sich der Sprecher mit *das* bezogen hat. Das Ereignis, das er meint, war derart auffällig, daß jedermann es im gegebenen Handlungszusammenhang als das gemeinte erkennen mußte. Ein letzter Zweifel, was gemeint sein könnte, wird durch das Prädikat ausgeräumt, das auf das gemeinte Ereignis angewandt, spontan als zutreffend erscheint, während im übrigen nichts zu erkennen ist, das so zu charakterisieren wäre.

4.3.4. Referentiellen Gebrauch von Argumenten erkennen

Die Mittel, mit denen referentiell gebrauchte Argumente zum Ausdruck zu bringen sind, unterscheiden sich nur zum Teil von den Mitteln, mit denen essentiell gebrauchte Argumente formuliert werden. Wie stellt man in solchen Fällen fest, welcher Gebrauch vorliegt? Da die Art des Gebrauchs im Deutschen nicht formal angezeigt wird, muß sich die Unterscheidung auf eine Einschätzung der jeweiligen Verwendungszusammenhänge stützen. In der alltäglichen Praxis kommunikativen Handelns nehmen wir solche Einschätzungen meist so selbstverständlich und unmerklich vor, daß wir von unserem Entscheidungsverfahren nur schwer Rechenschaft geben können. Erst eine theoretische Rekonstruktion zeigt die Entscheidungsgründe.

Zunächst die Fälle, in denen die Art des Gebrauchs problemlos festzustellen ist:

- (i) Wird auf einen Gegenstand mittels eines reinen Verweises Bezug genommen, dann ist das über die in Argumentfunktion gebrauchte Deixis als ein Fall referentiellen Gebrauchs zu erkennen.
- (ii) Wird auf einen Gegenstand durch Nennung seines Eigennamens Bezug genommen, dann ist das über den in Argumentfunktion gebrauchten Namen als Fall referentiellen Gebrauchs zu erkennen.

Problematisch sind Argumente, die mit dem Mittel der Charakterisierung arbeiten, weil dieses Mittel referentiell und essentiell eingesetzt werden kann. In solchen Fällen wird man zunächst einmal das zugehörige Prädikat in Rechnung stellen: Bestimmte Prädikate sind nur sinnvoll anzuwenden, wenn das entsprechende Argument referentiell gebraucht wird:

- (1) Ich kaufe **das Haus**.
- (2) Du sitzt **auf meinem Hut**.
- (3) Gib **der Katze** etwas zu fressen!

Bei genauer Betrachtung erweist sich allerdings, daß oft auch in Fällen, in denen man spontan nur einen referentiellen Gebrauch des Arguments für möglich hält,

ein essentieller Gebrauch vorliegen könnte. Man muß sich nur entsprechende Kontexte oder Rahmenbedingungen dazu denken:

- (4) Gib **der Katze** etwas zu fressen, und sie kommt wieder.
- (5) Zwei Geschäftspartner schließen ein Abkommen: „Sie kaufen **das Gelände** und ich finanziere **die Lagerhalle**.“

Die Katze, von der in (4) die Rede ist, braucht kein bestimmtes Individuum zu sein. Das Gelände und die Lagerhalle, die in (5) Gegenstand eines Abkommens sind, können noch völlig unbestimmt sein.

Für Fälle, in denen ohne Auswertung des besonderen Verwendungszusammenhangs ein essentieller oder ein referentieller Gebrauch möglich scheint, gibt es kein Entscheidungsverfahren, allenfalls Entscheidungshilfen: Es kann sich als nützlich erweisen, zunächst davon auszugehen, daß ein referentieller Gebrauch vorliegt, und diese Annahme erst aufzugeben, wenn Gründe für eine andere Interpretation geltend gemacht werden können. Durch eine solche Verteilung der „Beweislast“ wird vermieden, daß vorschnell die kontextfrei verstehbare Interpretation als essentiell akzeptiert wird. Hilfreich kann auch eine Bewertung der Sprachhandlung unter dem Aspekt der Befolgung allgemeiner Kommunikationsmaximen sein: Unter welcher Interpretation scheint die Handlung wichtiger, informativer, verständlicher und wahrhafter? Da aber eine solche Bewertung weder eindeutig noch immer korrekt ist, führt auch sie nicht zu klarer Entscheidung.

Durch eine Besinnung auf allgemeine Kommunikationsmaximen kann immerhin erreicht werden, daß ein referentieller Gebrauch auch dann als solcher erkannt werden kann, wenn es einem Hörer oder Leser nicht gelingt herauszufinden, welcher Gegenstand gemeint ist. Wenn der Verwendungszusammenhang sich so darstellt, daß es sehr viel Sinn machen würde, wenn der Sprecher oder Schreiber sich auf einen Gegenstand bezieht, während ein essentieller Gebrauch des Arguments unter den gegebenen Bedingungen einigermaßen skurril erscheint, dann wird man davon ausgehen, daß ein referentieller Gebrauch vorliegt. Ein Beispiel:

- (6) Gert und Frieder beobachten einen Mann, der ganz aufgelöst durch die Straßen irrt. Wenig später tritt der Mann zu ihnen. Sie fragen ihn, was er denn so aufgeregt suche. Er antwortet: „Ich suche **einen kleinen rothaarigen dreijährigen Buben mit blauem Pullover und grünen Hosen**.“

Jede Feststellung, wie der Mann das Argument gebraucht haben könnte, erübrigt sich hier, obwohl rein theoretisch beide Gebrauchsweisen in Frage kommen könnten.

4.3.5. Definite und indefinite Bezugnahme

Referentieller Gebrauch von Argumenten dient der Bezugnahme auf Gegenstände. Ein Sprecher oder Schreiber hat dabei grundsätzlich zwei Optionen: Er kann sich definit oder indefinit auf einen Gegenstand beziehen. Welche Verfahren ihm dafür zur Verfügung stehen, wird in Abschnitt 4.3.3. ausgeführt. Hier

wird betrachtet, unter welchen Voraussetzungen und in Verfolgung welcher Absichten er sich wie zu entscheiden hat. Zunächst, um Mißverständnisse zu vermeiden, eine Klärung der verwendeten Begriffe:

- (i) Der Gegenstand, auf den sich ein Sprecher oder Schreiber bezieht, ist notwendig ein bestimmter. Das heißt: Wer sich indefinit auf etwas bezieht, bezieht sich nicht auf Indefinites. Ein Bezug auf Indefinites ist nicht möglich.
- (ii) Für den Sprecher oder Schreiber selbst ist es, soweit sein eigenes Verhältnis zum von ihm gemeinten Gegenstand betroffen ist, einerlei, ob er sich definit oder indefinit darauf bezieht.

Wie sich ein Sprecher oder Schreiber sinnvollerweise auf einen von ihm gemeinten Gegenstand beziehen sollte, hängt im wesentlichen von zwei Faktoren ab:

- (a) von den Kenntnissen, die seine Adressaten mitbringen,
- (b) von seinen eigenen Absichten.

Haben seine Adressaten von dem gemeinten Gegenstand bislang keine Kenntnis, dann kann er nicht mit Aussicht auf Erfolg definit darauf Bezug nehmen. Er kann aber, und das betrifft bereits seine Redeabsichten, in Kauf nehmen, daß sich die Bezugnahme im kommunikativen Sinn als Fehlschlag erweisen wird, wenn er sich etwas davon verspricht, daß allein schon der Versuch erkannt wird. Ein solches Verhalten mag im Zug einer theoretischen Betrachtung abwegig erscheinen, bleibt aber durchaus im Rahmen der Spiele, die Leute miteinander spielen:

- (1) Und dann sind wir mit **Prinz Hubert ins Tantris** gefahren.

In Kreisen, die sich von dergleichen beeindrucken lassen, kann ein Sprecher davon ausgehen, daß niemand sich die Blöße geben wird zu fragen, wer Prinz Hubert und was das Tantris ist.

Zu den vorausgesetzten bzw. als vorausgesetzt behandelten Kenntnissen des Adressaten ist zu bemerken, daß sie alles umfassen, was dieser unmittelbar parat hat und was er auf der Basis von Bekanntem erschließen kann. Ein Beispiel:

- (2) Wir kommen jetzt zu **dem Platz, auf dem Ludwig XVI. enthauptet wurde**.

Die Zuhörer brauchen von diesem Platz nie zuvor gehört haben und müssen ihn auch sonst nicht kennen, damit eine erfolgreiche Bezugnahme möglich wird: Es genügt, wenn sie von Ludwig XVI. wissen. Daß dieser enthauptet wurde, erfahren sie spätestens jetzt. Daß dies nur einmal und nur an einem Ort geschehen konnte, sagt ihnen ihr Weltwissen.

Hat ein Sprecher Grund zu der Annahme, seine Adressaten hätten in keiner Weise von dem gemeinten Gegenstand Kenntnis, wird er im allgemeinen diesen Gegenstand über eine indefinite Charakterisierung einführen, und damit indefinit auf ihn Bezug nehmen. Dasselbe wird er tun, wenn er davon ausgeht, daß es für seine Adressaten ohne jedes Interesse ist, auf welches Individuum er sich bezieht,

oder wenn ihm, aus welchen Gründen auch immer, daran liegt, daß ihnen das verborgen bleibt, obwohl es sie durchaus interessieren würde.

In diesem Zusammenhang ist auf eine Besonderheit im Umgang mit definiten und indefiniten Bezugnahme hinzuweisen: Definite Bezugnahme ist natürlich überall dort gefordert, wo ein Hörer oder Leser in die Lage versetzt werden muß, den gemeinten Gegenstand zu identifizieren, sei es, um etwas damit zu tun, oder auch nur, um sein diesen Gegenstand betreffendes Wissen auf den neuesten Stand zu bringen. Definite Bezugnahme findet sich aber häufig auch in Zusammenhängen, in denen in gewisser Hinsicht indefinite Bezugnahme genügen würde. Ein Beispiel:

Ein alter Soldat erzählt von seinen Kriegserlebnissen. Es kommt ihm in erster Linie darauf an, ein Beispiel für die Gefahren zu geben, in denen er sich damals befand. Er kommt auf bestimmte Ereignisse zu sprechen, die sich in einem weißrussischen Dorf abgespielt haben und an denen ein Oberleutnant beteiligt war, ohne daß seine Beteiligung von speziellem Interesse wäre. Die Zuhörer sind junge Leute, denen die Namen und Zeitangaben nicht das Geringste sagen. Dennoch legt er Wert darauf, auf Ort und Person definit Bezug zu nehmen. Gelingt ihm das nicht, kann es zum Abbruch der Erzählung kommen, obwohl an sich unwesentlich zu sein scheint, wo genau sich die Geschichte ereignet hat und wer genau daran beteiligt war.

Das Beharren des Erzählers auf definiten Bezugnahme ist sicher ein besonderer Fall: Er ist selbst sein wichtigster Adressat und will die Konten, die er für Personen, Orte und Zeiten führt, weiterhin ordentlich führen. Man kann aber allgemein feststellen, daß wir als Gesprächspartner erwarten, daß ein Sprecher überall dort, wo Gegenstände betroffen sind, die uns als Individuen bekannt sind, definit auf diese Bezug nimmt, sofern er das kann. Tut er das nicht, obwohl er es könnte, vermuten wir schnell Heimlichtuerei, wenn wir ihn dabei ertappen. Eine Erklärung dieses Verhaltens ist von einer Grammatik sicher nicht zu erwarten. Es genügt, es zu verzeichnen.

4.3.6. Die Frage der Existenz gemeinter Gegenstände

Der Zusammenhang zwischen Bezugnahme und gemeintem Gegenstand oder Gegenstandsentswurf ist, unabhängig von kommunikativem Erfolg oder Mißerfolg, klar: Wenn man sich auf etwas bezieht, muß es dieses etwas geben oder gegeben haben. Auf Gegenstände, die nicht existieren, kann man sich nicht beziehen. So klar der Zusammenhang ist, es bleibt Raum für eine Reihe von Fragen:

- (i) In welchem Sinn muß existieren, worauf Bezug genommen wird?
- (ii) Was ist, wenn ein Sprecher von der Existenz eines Gegenstands überzeugt ist und sich aus dieser Überzeugung heraus auf ihn beziehen will? Kann ihm das, entgegen unserer früheren Behauptung, doch mißlingen?
- (iii) Ist referentieller Gebrauch eines Arguments davon abhängig, ob ein Gegenstand existiert, auf den Bezug genommen wird?

Zu Frage (i): Gegenstände, auf die Bezug genommen werden kann, müssen nicht unmittelbar in der realen Welt bzw. dem, was wir dafür halten, existieren. Sie können Märchen- und Sagenwelten angehören, Romanfiguren sein oder dergleichen mehr. Ein Sprecher, der, selbst Fiktion, in einer fiktiven Welt angesiedelt ist, kann sich auf die Gegenstände seiner Welt beziehen, wie wir uns auf Gegenstände unserer Welt beziehen. Wir beziehen uns auf solche Gegenstände in dem Wissen, daß sie Fiktionen sind. Sie existieren für uns als Märchen-, Sagen- oder Romanfiguren. Als solche sind sie so bestimmt wie jeder reale Gegenstand: Dornröschen, Schneewittchen, Hamlet, Philip Marlowe und King-Kong sind jeweils ganz bestimmte Figuren mit einer Charakteristik, die durch den Text, in dem sie auftreten, festgelegt wird.

Wirklichkeit und Fiktion sind allerdings nicht immer klar unterschieden, weshalb es nicht immer gelingt, den Status eines gemeinten Gegenstands eindeutig zu erfassen: Ist Dietrich von Bern eine Sagengestalt oder eine reale Person? Hat Moses wirklich gelebt? Ist Goethes Faust dieselbe Person wie der historische Faust aus dem badischen Knittlingen? Die Bezugnahme gilt in solchen Fällen einfach der Figur, die dadurch zu einer bestimmten wird, daß bestimmte Geschichten über sie im Umlauf sind.

Zu den fiktiven Gestalten, auf die wir uns beziehen können, ist anzumerken: Ihre Schöpfer haben sich, anders als wir, nicht auf sie bezogen, als sie diese Fiktionen erfanden. Selbst wenn sie sich beim Erfinden von historischen Vorbildern inspirieren ließen, lag keine Bezugnahme vor. Etwas problematisch ist in dieser Hinsicht die Beurteilung historischer Romane, die von historischen Personen handeln, diese auch weitgehend authentisch darstellen, sie dann und wann aber auch auf erfundene Weise handeln lassen.

Zu Frage (ii): Es kann vorkommen, daß ein Sprecher von der Existenz eines Gegenstands in der realen oder einer fiktiven Welt überzeugt ist und sich mit dieser Überzeugung im Irrtum befindet. Sein Irrtum – der nicht mit einer sachlich falschen Charakterisierung zu verwechseln ist – kann sich dabei nur auf den Status des gemeinten Gegenstands beziehen: Wenn er wirklich etwas gemeint hat, d.h. nicht nur vorgetäuscht hat, etwas zu meinen, dann muß zumindest als Fiktion existieren, was er meint. Darauf bezieht er sich, auch wenn er sich nicht darüber im Klaren ist, daß es sich um eine Fiktion handelt.

Ein Beispiel zur Veranschaulichung:

- (1) Dem kleinen Fabian hat man von französischen Königen erzählt, von Schlössern und prachtvollen Gewändern. Er hat nicht so recht mitbekommen, daß all das lange her ist, und er weiß nicht, daß es keine Könige mehr gibt. Der französische König ist für ihn so etwas wie König Artus. Seinen Freunden erzählt er: „**Der französische König** lebt in einem ganz großen Schloß mit hunderttausend Spiegeln, und er hat ganz viele Diener, und ...“

Man kann hier zu Recht sagen, der Kleine habe sich auf etwas bezogen, wenngleich es sicher falsch ist zu sagen, er habe sich auf den gegenwärtigen König von Frankreich bezogen. Das konnte er nicht, weil ein solcher nicht existiert.

Zu Frage (iii): Referentieller Gebrauch von Argumenten dient der Bezugnahme auf Gegenstände, wie behauptender Gebrauch von Propositionen der

Kundgabe von Überzeugungen dient. Man kann auch sagen: Mit referentiell gebrauchten Argumenten wird ein Wahrheitsanspruch erhoben. Wie mit Behauptungen Überzeugungen vorgetäuscht werden können, kann mit referentiellem Gebrauch eine Bezugnahme auf einen Gegenstand vorgetäuscht werden. Möglich ist das, weil das Vorliegen referentiellen Gebrauchs unabhängig von der Identifikation des Gemeinten festgestellt werden kann.

Identifikation des Gemeinten kann in Fällen, in denen die Art des Gebrauchs zunächst nicht klar ist, als Bestätigung dafür gewertet werden, daß referentieller Gebrauch vorliegt, aber eine solche Bestätigung ist nicht unbedingt erforderlich: Wenn jemand Geld erbettelt mit der Behauptung „Meine Kinder hungern“, verstehen wir, daß er das mit *meine Kinder* formulierte Argument referentiell gebraucht, unabhängig davon, ob wir wissen oder überprüfen können, ob er Kinder hat oder nicht.

Resümierend ist festzuhalten, daß es keine Duplizierung von Termini ist, wenn einerseits von referentiellem Gebrauch, andererseits von Bezugnehmen die Rede ist. Referentieller Gebrauch von Argumenten dient zwar der Bezugnahme, aber er konstituiert sie nicht. Er kann Bezugnahme vortäuschen, aber selbst nicht vorge-täuscht werden.

4.3.7. Die Sinne der Bezugnahme

In der täglichen Redepraxis kommt es hin und wieder vor, daß wir froh sein müssen, wenn wir überhaupt ein Argument finden, das wir mit einiger Aussicht auf kommunikativen Erfolg dazu nutzen können, auf einen von uns gemeinten Gegenstand Bezug zu nehmen. Der Normalfall des Bezugnehmens sieht anders aus. In aller Regel finden wir auf Anhieb eine Vielzahl von Argumenten, die gleichermaßen geeignet wären, auf das Gemeinte Bezug zu nehmen. Besonders kreativ sind wir, wo es darum geht, auf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Bezug zu nehmen:

- (1) der erste Bundeskanzler
- (2) der damalige Regierungschef
- (3) der Alte aus Rhöndorf
- (4) der ehemalige CDU-Vorsitzende
- (5) der Wahlsieger von 1957
- (6) der schwarze Riese
- (7) der frühere Oberbürgermeister von Köln
- (8) der Nachkriegskanzler
- (9) der Rosenliebhaber
- (10) Konrad Adenauer
- (11) Dr. Adenauer
- (12) Adenauer
- (13) Conny
- (14) der Selbstgewählte
- (15) der Mann dort drüben

Anhand dieser noch kleinen Auswahl von Mitteln der Bezugnahme auf ein und dieselbe Person kann verschiedenes gezeigt werden:

- (i) Es werden verschiedene Wissensvoraussetzungen gemacht. Damit diese Mittel kommunikativ erfolgreich eingesetzt werden können, genügt es nicht, daß die Partner die gemeinte Person kennen. Sie müssen sie unter der jeweils besonderen Kennzeichnung kennen.
- (ii) Umgekehrt tragen die verschiedenen Mittel der Bezugnahme bis zu einem gewissen Grad den verschiedenen Wissensvoraussetzungen der Partner Rechnung. Insofern bestimmt der Wunsch, dem Partner gerecht zu werden, den Sinn, in dem auf einen Gegenstand Bezug genommen wird.
- (iii) Bloße Verständnissicherung erschöpft nicht die Möglichkeiten kommunikativ erfolgreicher Bezugnahme. So wird vermutlich jeder einigermaßen gut informierte Bürger der Bundesrepublik Deutschland noch weit mehr Möglichkeiten kennen und, wenn sie eingesetzt werden, verstehen, um auf den ersten Bundeskanzler Bezug zu nehmen. Er wird diese Möglichkeiten nicht nur kennen, er wird auch verstehen, daß mit der Wahl eines bestimmten Mittels ein bestimmter Sinn verbunden ist oder zumindest sein kann.
- (iv) Mit der Verfügung über verschiedene Sinne der Bezugnahme ergibt sich auch die Möglichkeit, verschiedene Zwecke damit zu verfolgen.

Die Existenz verschiedener Sinne der Bezugnahme ist aus systematischen Gründen möglich: Jeder Gegenstand steht in vielfältigen Beziehungen zu anderen Gegenständen und hat Eigenschaften, die definite wie indefinite Charakterisierung verschiedenster Art erlauben. Daß wir die grundsätzlich gegebenen Möglichkeiten auch faktisch nutzen, ist darauf zurückzuführen, daß wir sie als Chance betrachten, mit der Formulierung des Arguments sehr viel mehr zu tun, als nur einen gemeinten Gegenstand für einen Gesprächspartner oder Leser erkennbar zu machen.

Was wir im einzelnen alles tun können, während wir in einer bestimmten von vielen möglichen Weisen auf einen Gegenstand Bezug nehmen, ist nicht zu überblicken. Hier einige der Leistungen, die dabei, teils im Verbund, fast standardmäßig erbracht werden können:

- (a) Durch die Wahl einer bestimmten Charakterisierung kann ein Sprecher seine Einstellung zu dem Gegenstand kundgeben, auf den er sich bezieht. Wer auf den früheren Bundeskanzler mit *der Selbstwähler* Bezug nimmt, zeigt, daß er nicht gerade zu seinen Verehrern gehört. Die Charakterisierung kann dazu dienen, den gemeinten Gegenstand in mehr oder weniger gutem Licht erscheinen zulassen, etwa, um für ihn zu werben oder ihn madig zu machen.
- (b) Ein Sprecher kann die Charakterisierung nutzen, um sich selbst als einfallsreich oder witzig darzustellen. Der oben aufgeführte *schwarze Riese* dürfte so zu interpretieren sein.
- (c) Ein Sprecher kann durch die Art und Weise der Bezugnahme herausstreichen, in welcher Beziehung er zu dem gemeinten Gegenstand steht. Wer etwa von dem früheren Bundeskanzler per *Conny* spricht, kann damit zeigen wollen, daß er mit diesem befreundet war.

- (d) Bestimmte Charakterisierungen können als sog. ‚Fahnenwörter‘ oder ‚Feindwörter‘ dienen, mit denen ein Sprecher sich als Sympathisant bzw. Gegner einer politischen, wissenschaftlichen, sportlichen oder sonstigen Vereinigung zu erkennen gibt.
- (e) Mit bestimmten Charakterisierungen können die Gefühle bestimmter Hörer oder Leser bewußt verletzt, aber auch geachtet werden.

Wie die Liste der Leistungen referentiell gebrauchter Argumente zeigt, sind es vor allem Charakterisierungen und Eigennamen, die dafür in Frage kommen. Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang ein Ausdrucksphänomen, das oft geradezu überflüssig erscheint, solange man diese Spezialfunktionen von Argumenten nicht in Rechnung stellt: die nicht-restriktiv gebrauchten Attribute. Solche Attribute leisten nichts für die Klarstellung des gemeinten Gegenstands. Wenn man erkennt, daß sie – unter anderem – dazu dienen können, Spezialfunktionen zu erfüllen, wie wir sie hier skizziert haben, zeigt sich ein kommunikativer Sinn dieser Ausdrucksmittel.

Auch reine Verweise können unter bestimmten Voraussetzungen im Sinn solcher zusätzlicher Leistungen interpretiert werden: Wer auf eine allseits bekannte Person mit *der da drüben* verweist, wo er, vielleicht mit mehr Aussicht auf Erfolg, eine Charakterisierung oder einen Eigennamen wählen könnte, gibt sich durchaus nicht neutral. Er zeigt Geringschätzung. Weitgehend neutral ist nur der Gebrauch von Anaphern, mit dem allein eine weitere Chance zur Erfüllung einer zusätzlichen Funktion ausgelassen werden kann.

4.4. Der essentielle Gebrauch von Argumenten

4.4.1. Verfahren zur Bildung essentiell zu gebrauchender Argumente

Die Verfahren zur Bildung essentiell zu gebrauchender Argumente unterscheiden sich in der Substanz nicht von den entsprechenden Verfahren bei referentiell zu gebrauchenden Argumenten. Wir werden sie deshalb hier nur nennen und uns darauf konzentrieren, wieso es nur und gerade diese Verfahren sind, die in Frage kommen.

Ein essentieller Gebrauch kommt nur bei Argumenten in Frage, die mit den Mitteln einer definiten oder einer indefiniten Charakterisierung gebildet werden (siehe hierzu Abschnitt 4.3.3.). Eigennamen können allenfalls dann zur Bildung eines essentiell zu gebrauchenden Arguments genutzt werden, wenn sie als Mittel des Charakterisierens zu interpretieren sind.

Die Beschränkung auf Charakterisierungen erklärt sich so: Da essentiell gebrauchte Argumente Gegenstände setzen und nicht auf solche Bezug nehmen, muß mit dem Argument in jedem Fall ein Gegenstandsentwurf präsentiert werden. Ein reiner Verweis kann keinen Gegenstand setzen, weil er nicht ausführen kann, was für ein Gegenstand gesetzt werden soll. Eine Fortführung eines kontextuell noch präsenten Arguments kann zwar essentiell gebrauchte Argumente so gut wie referentiell gebrauchte wiederaufnehmen, sie aber nicht selbst setzen.

Daß definite und indefinite Charakterisierungen gleichermaßen zur Bildung essentiell zu gebrauchender Argumente herangezogen werden können, erklärt

sich aus ihrer Beschaffenheit: Abgesehen von ihrer Definitheit bzw. Indefinitheit sind beide Charakterisierungen und damit fähig, Gegenstände zu entwerfen. Zu fragen ist, wie sich auswirkt, was sie unterscheidet.

Bei referentielltem Gebrauch sind indefinite Charakterisierungen so zu interpretieren: eines – bzw. einige, manche, viele u.a.m. – der charakterisierten Art. Hat man den referentiellen Gebrauch erkannt, weiß man, daß der Sprecher oder Schreiber nicht irgendeinen Gegenstand dieser Art meinte, sondern durchaus einen ganz bestimmten, daß er aber nicht klarstellen kann oder will, welcher Gegenstand das ist. Gebraucht der Sprecher dagegen eine definite Charakterisierung, dann führt er aus, daß er sich auf denjenigen Gegenstand oder diejenigen Gegenstände bezieht, die im gegebenen Zusammenhang als einzige von der charakterisierten Art sind.

Bei essentielltem Gebrauch sind indefinite Charakterisierungen im Kern ebenso zu interpretieren wie bei referentielltem Gebrauch. Sie entwerfen einen Gegenstand oder auch mehrere Gegenstände als einen bzw. mehrere der angegebenen Art. Dieser Entwurf kann – unter Bedingungen, die in Abschnitt 4.4.3. auszuführen sind – dazu genutzt werden, als Gegenstand Typisches einer Art oder beliebige Exemplare einer Art zu setzen. Beispiele dafür, die man sich entsprechend verwendet vorzustellen hat:

- (1) **Ein Indianer** weint nicht.
- (2) **Ein Trabi** ist besser als gar kein Auto.
- (3) Zu **einem guten Essen** gehören drei Sorten Wein.
- (4) **Tränen** lügen nicht.

Was es so schwierig macht, die Unterschiede zwischen indefiniten und definiten Charakterisierungen bei essentielltem Gebrauch der Argumente zu erfassen, zeigt sich an Beispielen wie (1): Man kann (1) so verstehen, als werde damit etwas über die ganze Gattung der Indianer festgestellt. In genau demselben Sinn ist aber auch (5) zu verstehen:

- (5) **Der Indianer** weint nicht.

Mit Blick auf solche Beispiele könnte man meinen, definite und indefinite Charakterisierungen seien bei essentielltem Gebrauch der Argumente lediglich stilistische Varianten. Aber dieser Eindruck ist trügerisch. Er kommt bei unseren Beispielen zustande, weil dabei auf verschiedenen Wegen so ziemlich dasselbe erreicht wird. In (1) wird eines, das von der Art der Indianer ist, als stellvertretend für die ganze Gattung gesehen. In (5) wird mit dem Mittel einer definiten Charakterisierung unter den mit sprachlichen Mitteln zu entwerfenden Gegenständen derjenige ausgewählt, auf den die Charakterisierung als Indianer zutrifft.

Die Konvergenz kommt so zustande: Man kann eines, das von bestimmter Art ist, als exemplarisch für diese Art betrachten, weil es, wenn seine Zuordnung zu dieser Art korrekt ist, exemplifizieren muß, was typisch für die Art ist. Das gilt insbesondere bei essentielltem Gebrauch, weil dabei keinerlei individuelle Besonderheiten von Gegenständen eine Rolle spielen können, auf die sich ein Sprecher bezieht. Soweit die indefinite Charakterisierung. Die definite Charakterisierung setzt nicht beim Exemplarischen an, sondern bei dem Charakteristikum selbst.

Das Charakteristikum, das als die Bedeutung von *Indianer* gelten kann, ist ein bestimmtes unter den Charakteristika, die in unserer Sprache zur Verfügung stehen. Die definite Charakterisierung, die dieses Charakteristikum aufgreift, ist definit insofern, als sie nicht einfach ein Charakteristikum aufgreift, sondern genau dies eine. Sie entwirft damit als Gegenstand, was die Verifikationsregel dieses Charakteristikums erfüllt.

Die Konvergenz, die sich bei den Beispielen (1) und (5) zeigt, tritt nicht immer auf. Das können die folgenden Beispiele zeigen:

- (6) **Der Löwe** lebt in Afrika.
- (7) **Ein Löwe** lebt in Afrika.

Auch hier sind Interpretationen möglich, bei denen sich Konvergenz der Wahrheitsbedingungen zeigt, aber auch Interpretationen, die hinsichtlich der Wahrheitsbedingungen divergieren. So kann man (6) auch im Sinn von (8) interpretieren:

- (8) **Der Löwe** lebt in ganz Afrika.

Eine entsprechende Interpretation ist bei (7) nicht möglich:

- (9) **Ein Löwe** lebt in ganz Afrika.

Zwar könnte es sein, daß ein Löwe in ganz Afrika lebt in dem Sinn, daß er mal da, mal dort lebt, aber er kann unmöglich über ganz Afrika verstreut leben. Daß es in diesem Sinn zu keiner Konvergenz kommen kann, erklärt sich so: Ein Exemplar einer Gattung kann zwar das für Exemplare dieser Gattung Typische aufweisen, nicht aber, was auf die Gattung als ganze zutrifft. Definite und indefinite Charakterisierungen eröffnen deshalb verschiedene Möglichkeiten, Gegenstände zu setzen. (Für eine detaillierte Darstellung der semantischen und syntaktischen Eigenschaften solcher generischer Charakterisierungen siehe auch G1 4.4.3.)

4.4.2. Wie man essentiellen Gebrauch feststellt

Essentieller Gebrauch von Argumenten wird im sprachlichen Ausdruck durch nichts angezeigt. Man muß sich an Verwendungsbedingungen und Verwendungszwecke halten, wenn man den Gebrauch eines Arguments als essentiell erkennen will. Entscheidend ist dabei, was man über den Verwendungszweck in Erfahrung bringen kann. Eine Berücksichtigung von Verwendungsbedingungen ist nur insofern erforderlich, wie sie Rückschlüsse auf den Verwendungszweck ermöglicht.

Ein Verwendungszweck, der mit dem essentiellen Gebrauch von Argumenten verbunden ist, läßt sich am besten negativ bestimmen: Wenn Argumente nicht zum Zweck einer Bezugnahme, nicht referentiell, gebraucht werden, dann werden sie essentiell gebraucht. Ein Drittes gibt es nicht. Sicher ist es nicht immer leicht festzustellen, ob sich ein Sprecher mit einem Argument auf etwas beziehen will oder nicht. Im Alltag sind aber meist keine größeren Schwierigkeiten damit verbunden. Das zeigt die Betrachtung dieser Beispiele:

- (1) Martin: „Was rennst du denn so aufgeregt in der Gegend herum?“ – Dieter: „Ich such **meine Wagenschlüssel** und kann sie einfach nirgends finden.“

- (2) Reporter: „Weiß man schon, wer **der Täter** ist?“ – Inspektor: „Nein, **er** ist unerkant entkommen. Aber das kann ich Ihnen sagen: **Der Kerl** muß verrückt sein!“
- (3) Herr K.: „**Seine Kinder** werden sich freuen.“ – Herr N.: „Ja, hat er denn überhaupt welche?“ Herr K.: „Woher soll ich das wissen? Ich dachte nur, wenn er welche hat, dann können die sich freuen.“
- (4) „Hast du schon gehört: Gerda will **einen Norweger** heiraten!“ – „Ich denke, sie heiratet Lars.“ – „Ja, so heißt er, glaub ich.“ – „Der ist Norweger? Ich habe ihn immer für **einen Dänen** gehalten.“

In den skizzierten Kontexten gelingt es zwar nicht immer auf Anhieb, aber letztlich doch ohne größere Schwierigkeiten festzustellen, ob die mittels der markierten Ausdrücke formulierten Argumente referentiell gebraucht wurden oder nicht. Weniger einfach ist es, die Entscheidungsgründe anzugeben.

Zu Beispiel (1):

Keine Frage, daß Dieter sich mit *meine Wagenschlüssel* auf Gegenstände in der Welt bezieht, aber: Woher weiß man das so genau? Hätte Dieter gesagt: „Ich suche mein Traumhaus und kann es nicht finden“, wäre zumindest ein nicht-referentieller Gebrauch nicht auszuschließen. Offenbar gehen wir davon aus, daß niemand idealtypische Vorstellungen von Wagenschlüsseln entwickelt und darüber rastlos wird. Das heißt: Unsere Entscheidung beruht hier auf Annahmen über das Normalverhalten unserer Partner.

Zu Beispiel (2):

Im Nachhinein erscheint klar, daß das mit *der Täter* formulierte Argument essentiell gebraucht worden sein muß. Für den Inspektor, der die Voraussetzungen der Frage kennt, ist das sofort klar. Ohne seine Kenntnisse können wir uns aber anfänglich nicht sicher sein. Es könnte ja sein, daß ein Mensch als Täter ertappt wurde und nur seine Identität noch ungeklärt ist. In diesem Fall hätte sich der Reporter auf die ertappte Person beziehen können.

Zu Beispiel (3):

Das mit *seine Kinder* formulierte Argument wird, wie sich im weiteren Verlauf des kleinen Gesprächs erweist, essentiell gebraucht. Herr N. entdeckt das allerdings nur deshalb, weil er selbst der Meinung ist, der Mann, von dem offenbar die Rede ist, habe gar keine Kinder.

Hier zeigt sich, daß wir in bestimmten Fällen, solange wir keine Ursache sehen, an einem referentiellen Gebrauch zu zweifeln, von einem solchen ausgehen. Da wir in anderen Fällen, etwa im Fall des Täters in Beispiel (2), umgekehrt zunächst eher davon ausgehen, daß ein essentieller Gebrauch vorliegt, ist zu fragen, worauf sich unsere jeweiligen Präferenzen stützen können.

Man könnte vermuten, daß sich die beobachteten Präferenzen auf allgemeine

Regeln zurückführen lassen, aber diese Vermutung ist nicht so leicht zu bestätigen. Ohne sie ganz zurückzuweisen, schlagen wir eine andere Erklärung vor: Wenn größere Gruppen von Sprachteilhabern gleiche oder ähnliche Präferenzen hinsichtlich der Einschätzung des Gebrauchs von Argumenten haben, dann kann das darauf zurückzuführen sein, daß sie häufig entsprechende Interpretationserfahrungen gemacht haben. So ist etwa von Tätern oft in Zusammenhängen die Rede, in denen unbekannt ist, wer als Täter in Frage kommt. Von Kindern, andererseits, ist sicher häufiger bezugnehmend die Rede. Dabei können sich Erwartungen hinsichtlich neuerlicher Gebräuche ausbilden, die sich als Interpretationspräferenzen äußern.

Zu Beispiel (4):

Interpretationserfahrungen, in die auch Wissen über Wollen und Verhalten von Bekannten eingeht, führen hier dazu, das erste mit *einen Norweger* formulierte Argument als referentiell gebraucht zu betrachten. Es müßte schon ausdrücklich festgestellt werden, daß es Gerda nur darauf ankommt, daß ihr Zukünftiger Norweger ist, damit wir die präferierte Interpretation aufgeben. Bei dem mit *einen Dänen* formulierten Argument haben wir andere Präferenzen, die möglicherweise noch stärker ausgeprägt sind, obwohl mit etwas Phantasie auch hier ein referentieller Gebrauch denkbar wäre, wie diese Gesprächsfortsetzung zeigt:

(4') „Ach, du meinst Lars Olsen! Ja, der sieht diesem Norweger ziemlich ähnlich, genauso blond und blauäugig.“ – „Ja, den mein ich. Ich hab den Lars von Gerda nie aus der Nähe gesehen und bin einfach davon ausgegangen, es sei Olsen.“

Wenn das Gespräch in dieser Weise weitergeführt wird, klärt sich die Gebrauchsweise von *einen Dänen* nur zum Teil, denn es ergibt sich ein neues Problem: Wen, eigentlich, hat der zweite Sprecher für einen Dänen gehalten? Glaubt er zu diesem Zeitpunkt, Lars Olsen sei der Mann, den Gerda heiraten will, dann kann er *einen Dänen* nicht referentiell gebraucht haben, denn die Möglichkeit, sich mit *einen Dänen* auf Olsen zu beziehen, wäre ihm soeben genommen worden. Hält er dagegen daran fest, daß Olsen ein Däne ist, und gebraucht das Argument referentiell, dann hat er bezüglich Gerdas Zukünftigem eine falsche Identitätsannahme gemacht.

4.4.3. Gegenstandstypen, die bei essentielltem Gebrauch zu setzen sind

Mit der Feststellung, ein Argument sei essentiell gebraucht, ist noch nicht geklärt, welcher Art Gegenstand damit gesetzt wurde. Das zeigt eine Gegenüberstellung gleicher Argumente in verschiedenen Kontexten:

- (1) **Der Löwe** lebt in Afrika.
- (2) **Der Löwe** hat vier Beine.
- (3) **Der Löwe** ist ausgestorben.
- (4) **Der Löwe** ist ein Säugetier.
- (5) **Der Löwe** braucht einen größeren Käfig als der Mungo.

Jedes dieser Beispiele kann so interpretiert werden, als sei das mit *der Löwe* formulierte Argument essentiell gebraucht. Paraphrasen machen deutlich, daß dennoch nicht in jedem Fall derselbe Gegenstand gemeint sein kann:

- (1') Die Tiere, die zur Gattung ‚Löwe‘ gehören, leben in Afrika.
- (2') Ein Tier, das zur Gattung ‚Löwe‘ gehört, hat vier Beine.
- (2'') Jedes Tier, das zur Gattung ‚Löwe‘ gehört, hat vier Beine.
- (3') Die Gattung ‚Löwe‘ ist ausgestorben.
- (4') Die Gattung ‚Löwe‘ gehört zu den Säugetieren.
- (4'') Ein Tier, das zur Gattung ‚Löwe‘ gehört, gehört zur Klasse der Säugetiere.
- (4''') Jedes Tier, das zur Gattung ‚Löwe‘ gehört, gehört damit auch zur Klasse der Säugetiere.
- (5') Ein Tier, das zur Gattung ‚Löwe‘ gehört, braucht einen größeren Käfig als ein Tier, das zur Gattung ‚Mungo‘ gehört.

Die Paraphrasen, die hier jeweils für *der Löwe* gewählt wurden, können keineswegs überall dafür eingesetzt werden: Man kann vielleicht noch darüber streiten, ob die Gattung der Löwen in Afrika lebt, wenn der Löwe in Afrika lebt, nicht aber darüber, ob die Gattung vier Beine hat oder ein Tier, das zu dieser Gattung gehört, ausgestorben ist, denn dergleichen zu behaupten wäre barer Unsinn. (Siehe hierzu auch Kapitel **G1**, Abschnitt 4.4.3.2.)

Werden anstelle definiter Charakterisierungen indefinite eingesetzt, ist bei essentielltem Gebrauch stets nur eine Interpretation möglich: Als Gegenstand wird eine oder werden mehrere Entitäten gesetzt, die von der angegebenen Art sind, je nachdem, welcher Quantor gewählt wurde.

Die in Verbindung mit definiten Charakterisierungen festgestellte Mehrdeutigkeit ist nicht so zu verstehen, als hätten diese mehrere Bedeutungen: Zum einen **haben** definite Charakterisierungen keine Bedeutung, sondern **sind** Bedeutungen, zum andern ist die Mehrdeutigkeit auch nicht auf die Bedeutungen der Ausdrücke zurückzuführen, mit denen die Charakterisierungen artikuliert werden.

Definite Charakterisierungen bilden ein Potential für das Setzen von Gegenständen bei essentielltem Gebrauch von Argumenten. Dieses Potential kann in verschiedenen Verbindungen verschieden genutzt werden. Wie es zu nutzen ist, bestimmt das Prädikat, das auf die Gegenstände angewandt werden soll: Das Prädikat spezifiziert für jede seiner Argumentstellen, wie aufzufassen ist, was das Argument ausführt. Es legt sich gewissermaßen den Gegenstand zurecht, soweit die Charakteristika, die mit dem Argument aufgeführt werden, dem nicht zuwiderlaufen. Das zeigt sich am Beispiel von Argumenten, die mit Nonsenswörtern formuliert wurden:

- (6) **Der Zerziko** hat vier Beine, einen haarigen Schwanz und lebt von Nüssen.

Die Bedeutung von *Zerziko* wird hier völlig von den drei Prädikaten gestaltet. Wenn die argumentinternen Charakterisierungen der mit dem Prädikat vorgesehenen Charakterisierung zuwiderlaufen, kann es zu metaphorisierender Umdeutung des Prädikats selbst kommen:

- (7) **Der Glaube** hat vier Beine.

Ist eine definite Charakterisierung mit den argumentstellenspezifischen Ansprüchen des Prädikats kompatibel, wirkt sie ihrerseits als Spezifikation: Unter dem in Frage Kommenden, was so ist, wie es die Charakterisierung besagt. Also: Unter dem, was grundsätzlich vierbeinig sein kann, dasjenige, was von der Art ‚Löwe‘ ist. Ein mit einem essentiell gebrauchten Argument gesetzter Gegenstand konstituiert sich mithin im Zusammenspiel von Prädikat und Argument.